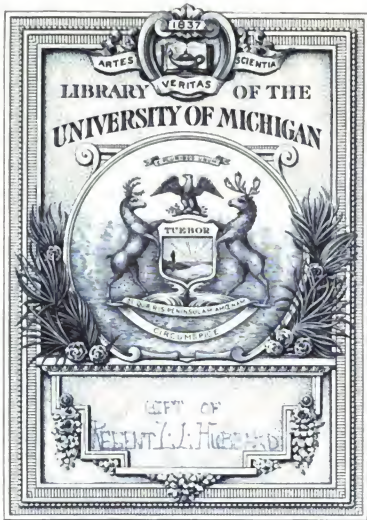




# *Gulliver in Liliput*

Jonathan Swift, Otto Ernst Schmidt



*W. J. Hubbard*



Hubbard  
imag. Voy.

PR

3724

G-85

K12c

# Gulliver in Liliput



# Altstein=Jugend=Bücher

Bisher erschienen:

1. Siegfried, der Held  
von Rudolf Herzog
2. Gulliver in Liliput  
von Otto Ernst
3. Die neidischen Schwestern  
(aus 1001 Nacht) von Gustav Falke
4. Münchhausens Abenteuer  
von Ernst von Wolzogen
5. Der Kampf um Troja  
von Fedor von Zobeltis

In Vorbereitung:

Der Nibelungen Fahrt ins Sonnenland  
von Rudolf Herzog

Jeder Band, reich illustriert, 1 Mark

Die Sammlung wird fortgesetzt

# Gulliver in Liliput

Nach J. Swift neu und frei erzählt

von

Otto Ernst



Mit Bildern von Fritz Koch-Gotha

Verlag von Allstein & Co, Berlin 1912

Res  
Lucius L. Hubbard  
at  
11-3-1922  
410220

**Copyright 1911 by Ullstein & Co**

## 1. Kapitel

Herr Lemuel Gulliver, der Schiffsarzt und Abenteurer, erleidet Schiffbruch, wird im Schlaf gefangen genommen und beschossen

Mein Vater besaß ein kleines Gut in Nottinghamshire in England. Er schickte mich mit 14 Jahren auf die Hohe Schule nach Cambridge, so daß ich das Reisen schon ziemlich früh kennen lernte. Aber mein Vater hatte nicht Geld genug, um mich auf dieser Schule auslernen zu lassen, und so gab er mich drei Jahre später zu einem Londoner Wundarzt in die Lehre. Bei dem blieb ich vier Jahre und lernte alles, was ein gewöhnlicher Wundarzt kennen mußte; aber in meinen Freistunden trieb ich andere Dinge. Ich hatte mir Bücher über Seefahrt und Mathematik verschafft, und bei diesen verbrachte ich jede freie Stunde. Denn das hatte ich mir schon lange vor-

genommen: wenn ich mein freier Herr wäre, dann wollte ich reisen, reisen, die ganze Welt zu Ende, und zum Reisen braucht man eben Mathematik und Seefahrtskunde.

Nachdem ich vier Jahre in dieser Lehre gewesen war, brachte ich so viel Geld zusammen, daß ich noch zweieinhalb Jahre auf der Universität zu Leyden in Holland die Heilkunde studieren konnte. Das tat ich gern; denn ich sagte mir, daß ich später auf meinen Reisen diese Kenntnisse sehr gut würde brauchen können.

Nachdem ich dann dreieinhalb Jahre lang als Schiffsarzt gefahren war, fand ich in London ein braves Mädchen, das ich liebte und das mich wieder liebte und das ich denn auch heiratete. Nun war es mit dem Reisen natürlich vorläufig vorbei, und ich ließ mich in London als Arzt nieder. Mein Einkommen blieb aber bescheiden, und so entschloß ich mich, wieder aufs Wasser zu gehen. Sechs Jahre lang fuhr ich wieder als Schiffsarzt, las, da ich viel freie Zeit hatte, viele gute Bücher

und lernte viele fremde Sprachen, sowohl aus Büchern wie aus dem Munde der fremden Völker, mit denen ich in Berührung kam. Für fremde Sprachen hatte ich von Kindheit an eine besondere Begabung besessen, und wofür man begabt ist, dazu hat man gewöhnlich auch Lust. Ich brauchte nur ein paar Wochen unter einem fremden Volke zu sein, so verstand ich die Leute schon sehr gut und konnte ihnen in ihrer Sprache sagen, was ich wünschte. Wir umsegelten die ganze Erde, und da ich nicht nur ein großer, sondern auch ein starker, gesunder Mensch war, so überstand ich alle Anstrengungen vorzüglich.

Endlich hatte ich doch wieder Verlangen nach Frau und Kindern; ich kehrte heim und wirkte abermals drei Jahre lang in London als Arzt. Aber meine Einnahmen waren schlecht und blieben schlecht, und so trat ich denn am 4. Mai 1699 mit der „Antilope“ meine unvergeßliche Reise in die Südsee an. Wir fuhren von Bristol aus und hatten anfangs, das heißt fast

ein halbes Jahr lang, eine vollkommen glückliche Fahrt.

Dann aber, als wir nicht weit mehr von Ostindien waren, packte uns der Sturm und trieb uns ohne Erbarmen und ohne Aufhören immer weiter nach Südosten, bis wir uns (nach unserer Messung) nordwestlich von Vandiemensland befanden. Hier rannte unser Schiff bei Nebel gegen einen Felsen und zerschellte. Zum Glück hatten wir schon vorher das Boot ausgelegt; ich bestieg es mit sechs anderen, und wir ruderten ins Ungewisse hinein. Wir mochten drei Meilen zurückgelegt haben, als eine Sturzsee unser Boot zum Kentern brachte und uns alle ins Meer warf. Was aus den andern wurde, weiß ich nicht; ich verlegte mich vorläufig aufs Schwimmen. Dabei ließ ich oft die Beine sinken, um zu erfahren, ob noch kein Grund zu fühlen sei; aber lange tastete ich so vergebens. Endlich stieß ich auf festen Boden und jubelte in meinem Herzen über meine Rettung; aber noch lange mußte ich waten, bis

ich endlich den Fuß aufs Trockne setzen konnte. Es mochte etwa acht Uhr abends sein, als ich die Küste betrat; ich ging wohl eine halbe Meile landeinwärts und fand weder Menschen noch menschliche Ansiedelungen, vielleicht weil ich zu müde und erschöpft war, sie zu bemerken. Da warf ich mich ins weiche Gras nieder, fiel sogleich in tiefen Schlaf und erwachte erst wieder, als es heller Tag war.

Ich wollte aufspringen — und kriegte keinen kleinen Schreck: ich konnte mich nicht rühren, also noch viel weniger aufspringen. Ich war an den Boden gefesselt. Mit Händen und Füßen war ich an den Erdboden gebunden, und auch meine langen Haare waren irgendwie an den Boden befestigt. Ich fühlte, daß auch über meinen Rumpf und meine Beine Stricke oder Fäden liefen, die mir jede Bewegung unmöglich machten. Ich konnte nur nach oben blicken und mußte bald die Augen schließen vor dem blendenden Himmelslicht. Dabei vernahm ich um mich her ein wirres



Geräusch, und plötzlich fühlte ich auf meinem linken Bein etwas Lebendiges krabbeln, das ich für einen Käfer oder dergleichen hielt; ich wollte es fangen — jawohl fangen! Meine Hände waren ja gefesselt. Nun kroch das Lebendige näher; jetzt fühlt' ich es auf der Brust, jetzt am Hals, und dann stand es auf meinem Kinn, und jetzt konnte ich es, wenn ich die Augen ganz nach unten drehte, erkennen: es war ein menschliches Wesen, nicht viel länger als mein Mittelfinger, mit Bogen, Pfeil und Köcher bewehrt! „Oh!“ stieß ich unwillkürlich hervor, da purzelte der kleine Mann vor Schreck von meinem Kinn herunter und fiel mir zwischen Hals und Rockfragen. Mit vieler Mühe krazelte er wieder hoch, und nun bemerkte ich, daß über meine Brust und meine Arme wohl noch vierzig solcher Kerlchen heranmarschierten. Ein besonders winziger Knirps war so dreist, sich mit seinem Schwert einen Weg durch meinen dichten Schnauzbart zu hauen, und schickte sich gerade an, mit einem herbeigeholten

Nicht meine linke Nasenhöhle zu untersuchen, als ich infolge des Nixels kräftig niesen mußte. Die Folge war, daß der arme Teufel und mehrere seiner Genossen in weitem Bogen von meinem Körper herunterflogen und sich, wie ich später erfuhr, im Fallen mehrere Beine, Arme und Rippen brachen. Nun versuchte man, meinen Kopf von hinten zu ersteigen, indem man an meinen Haaren emporkletterte. Ich hatte lebhaftes Verlangen nach meinem Ramm, um mich dieses Gezieters zu entledigen; aber wie sollte ich an meine Tasche kommen? Da stand schon einer auf meiner Stirn und schrie: „Sefinah Degul!“ und alle, die ihm folgten, wiederholten diesen Ausruf, der, wie ich später lernte, so viel bedeutete wie: „Welch ein Ungetüm!“ Ich muß sagen, daß mich diese Gesellschaft mit lebhafter Unruhe erfüllte, und als mir nun gar jemand ins linke Ohr kriechen wollte, machte ich mit dem linken Arm eine so heftige Bewegung, daß es mir gelang, ihn zu befreien. Da schrie die um

mich versammelte Menge laut auf, und das hörte sich an wie der Schrei eines aufgeschreckten Vogelschwarms. Es gelang mir auch, mit der befreiten Hand das Haar an der linken Seite meines Kopfes vom Erdboden loszumachen; da aber schrie einer: „Tolgo phonac!“ und mehr als hundert Pfeile verwundeten meine Hand wie ebenso viele Mückenstiche. Dann schossen sie in die Luft, so daß mir die Pfeile ins Gesicht fielen, und die dadurch verursachten Wunden riefen ein so abscheuliches Jucken und Brennen hervor, daß ich laut aufstöhnte. Sie versuchten auch, mir ihre Speere in die Seite zu bohren; da ich aber ein ledernes Wams trug, so hatten sie damit kein Glück. Ich sagte mir endlich: Das Klügste ist, du verhältst dich vorläufig ganz ruhig und wartest die Nacht ab. Dann findet sich wohl das Weitere.

## 2. Kapitel

Herr Gulliver stärkt sich, wird unter starker Bewachung nach der Residenz gebracht und beschäftigt

Inzwischen versammelten sich immer mehr von diesen Menschlein um mich, und es umsummte mich unaufhörlich wie ein Bienenschwarm. Nach einiger Zeit vernahm ich zu meiner Rechten ein Klopfen. Ich wandte den Kopf, so weit ich es vermochte, nach dieser Seite und sah, daß man eine Tribüne zimmerte, die etwas höher als meine Nase in die Luft ragte. Dann löste man die Stricke an der linken Seite meines Kopfes vollends, und nun konnte ich beobachten, wie ein anscheinend vornehmer Mann, dem ein daumenlanger Page die Schleppe trug, zur Tribüne emporstieg und sich mir zuwandte. Er hielt mir mit der Stimme eines Kanarienvogels eine lange Rede, von der ich natürlich keine Silbe verstand. Aber aus dem wechselnden Ton seiner Rede und aus seinen Gebärden entnahm ich doch so viel, daß

er mir Schlimmes androhte für den Fall, daß ich Widerstand leistete, und Gutes versprach, wenn ich mich dem Willen der kleinen Leute fügen würde. Ich wollte antworten; aber schon von meinem ersten Worte wackelte die ganze Tribüne, so daß der würdige Redner ins Schwanken kam und alle Umstehenden sich die Ohren zuhielten. Ich sprach daher ganz leise einige demütige Worte, erhob dabei zur Bekräftigung meine Linke und blickte zur Sonne, als riefte ich sie zum Zeugen an.

Dann aber bedeutete ich den kleinen Herrschaften, indem ich wiederholt den Finger zum Munde führte und Raubbewegungen machte, daß ich schrecklichen Hunger hätte. Sogleich wurden Leitern an meinen Körper gelegt, und mehr als hundert Mann stiegen mit Speisen herauf. Man brachte mir zahlreiche Schinken, halbe Hammel und Ochsenviertel. Alles war gut zubereitet und schmeckte vortrefflich; ein Ochsenviertel gab zwei gute Bissen; Schinken steckte ich immer gleich



Mit Händen und Füßen war ich an den Boden gebunden  
und auch meine langen Haare waren festgemacht

mehrere in den Mund. Auch von den Broten, die so groß waren wie kleine Kirschchen, nahm ich immer mehrere zugleich; die Menschein aber standen herum und schrien und warfen die Arme in die Luft vor Staunen über meinen Appetit, oder sie lachten laut auf, oder sie sperrten sprachlos Mund und Augen auf, wenn wieder ein halber Hammel in meinem Rachen verschwand. Nun zeigte ich durch Gebärden, daß ich trinken möchte, und sie brachten mir einen riesigen Humpen von der Größe eines Fingerhuts, von dem die Sage ging, das ihn vor zweihundert Jahren ein Musikant auf einen Zug geleert habe. Sie sahen aber ein, daß mir die paar Tropfen nichts verschlagen könnten, rollten ein großes Faß herbei und schlugen den Deckel herunter. Es enthielt so viel wie eine mittelgroße Teetasse, und ich trank es auf einen Zug leer. Dann leerte ich noch ein zweites Faß; als ich aber um ein drittes bat, da hatten sie keines mehr. Nachdem nun meine Mahlzeit beendet war, strömten sie wieder von allen Seiten herzu

und vollführten auf meinem Leibe wahre Freudentänze. Dieses Gefrabbel brachte mich wiederholt in die Versuchung, eine Handvoll dieses Geziefers zu ergreifen und auf den Boden zu schmettern; aber ich besann mich doch eines Bessern. Vor allen Dingen hatten sie sozusagen mein Ehrenwort, daß ich mich ihren Anordnungen fügen wolle, und dann hatten sie mich doch auch mit großen Kosten bewirtet; die Gastfreundschaft mußte mir heilig sein. Und schließlich waren sie zwar klein, aber keineswegs ungefährlich, das hatten sie mir schon durch ihre Pfeile zu kosten gegeben. Durch ihre große Menge waren sie eine Macht, die mir vielleicht noch weit Schlimmeres zufügen konnte als bisher.

Während ich solches bei mir bedachte, erschien ein hoher Beamter mit Gefolge und mit einer großen Rolle in der Hand. Er bestieg mein Schienbein, schritt bis zu meiner Brust vor, entrollte sein kaiserliches Beglaubigungsschreiben und zeigte es mir. Dann sprach er etwa zehn Minuten



lang und zeigte dabei wiederholt in die Ferne nach einer Richtung, wo, wie ich später erfuhr, die Haupt- und Residenzstadt des Landes lag. Ich gab ihm zu verstehen, daß er mir die Freiheit schenken möge; das aber lehnte er mit entschiedenem Kopfschütteln ab. „Dann“, flüsterte ich, „bitte ich Euer Gnaden, die Stricke wenigstens so weit lockern zu lassen, daß ich mich auf die Seite drehen kann; ich muß mal.“ (So hatte ich als kleiner Junge immer gesagt, wenn ich ein Bedürfnis hatte.) Der hohe Beamte verstand mich, zog sich eiligst unter höflichen Verbeugungen zurück und rief den Umstehenden etwas zu, worauf sie nach allen Richtungen weit auseinanderstoben, um nicht von dem tosenden Sturzbach überschüttet zu werden. Nachdem ich mein Geschäft erledigt hatte, rieb man meine Pfeilwunden mit einer Salbe ein, die Schmerz und Jucken schnell verscheuchte, und dann entschlief ich. Ich schlief, wie man mir später sagte, acht Stunden lang, und das kam daher, daß man in den Wein, den

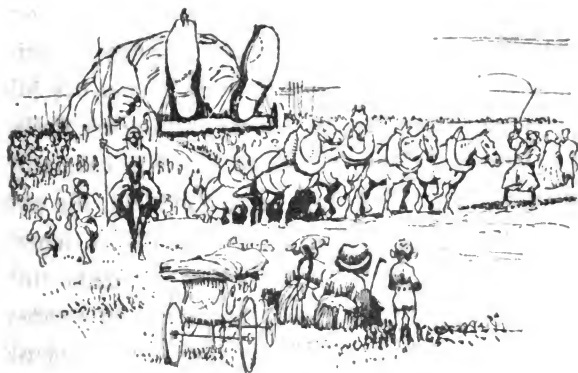
man mir gegeben, ein Schlafmittel gemischt hatte.

Während ich schlief, machten sich die Bewohner dieses seltsamen Landes daran, mich in ihre Hauptstadt zu bringen. Eigentlich war es sehr kühn von ihnen, einen so großen Mann nach der Haupt- und Residenzstadt zu führen; aber sie verließen sich wohl darauf, daß ihrer so viele waren, und trauten sich ohne Zweifel zu, mit mir fertig zu werden. Fünfhundert Zimmerleute und Wagenbauer hatten inzwischen einen Wagen gebaut, der so lang wie ich und vom Erdboden drei Zoll hoch war und auf 22 Rädern lief. Nachdem 80 Pfähle eingerammt und mit Flaschenzügen versehen waren, schlang man mir ebenso viele Gurte um Hals, Brust, Bauch und Beine, und dann ging das Aufwinden los. Neunhundert Arbeiter spuckten sich in die Hände und zogen aus Leibeskräften an den Flaschenzügen, und sie brauchten noch nicht einmal drei Stunden dazu, um mich auf den Wagen zu heben. Ich schlief so fest, daß ich von alledem

nichts merkte; erst später erfuhr ich alles durch Erzählung. Als ich auf dem Wagen festgebunden war, wurden 1500 der größten, starknochigsten Arbeitspferde vorgespannt; diese Tiere waren so groß, daß nur zwei davon auf meiner Hand stehen konnten. Die Hauptstadt lag für meine Begriffe und meine Beine eine kleine Stunde weit entfernt; wir fuhren also einen ganzen Tag, hielten des Nachts in einem Walde Raft und waren am Mittag des folgenden Tages nur noch hundert- undfünfzig gewöhnliche Menschenschritte von der Stadt entfernt.

Hier kam der Kaiser Bimbul der Siebzehnte mit seiner Gemahlin Zimpilla und seinem ganzen Hofe unserem Zuge entgegen. Der tapfere Monarch wollte mich sofort besteigen; aber die Kaiserin und der ganze Hof beschworen ihn inständig, sein kostbares Leben doch nicht in Gefahr zu bringen, und so ließ er es bleiben.

An der Stelle, wo wir hielten, stand ein riesenhafter alter Tempel, der zum Gottesdienste nicht



**Fünfzehnhundert Arbeitspferde wurden vorgespannt**

mehr gebraucht wurde; dessen Thor war so hoch, daß ich hindurchkriechen konnte, und der Innenraum reichte gerade, daß ich mich darin ausstrecken konnte. Beim Eingang dieses Tempels wurde ich mit dem linken Beine angefettet; sie brauchten dazu 91 Ketten von der Stärke unserer Damenuhrketten und 36 Schlösser. Dem Tempel gegenüber stand eine Art babylonischer Turm, der fast so hoch war wie ich; diesen Turm bestieg der Kaiser mit seinem Gefolge, um einen Überblick über mich zu gewinnen. Die Zahl der Menschenlein, die aus der Stadt herbeiströmten, um mich zu sehen, wurde auf mehr als hunderttausend geschätzt, und manchmal spazierten wohl zehntausend zu gleicher Zeit auf meinem Körper herum. Zehntausend Menschen hatten zusammen ein Gewicht von etwa 30 Pfund; ein einzelner wog so viel wie bei uns ein gewöhnlicher Brief; viere gingen auf ein Hühnerei. Ein Neugeborenes wog so viel wie eine kleine Stachelbeere. Der Druck dieser Menschenmasse war also wohl zu ertragen, wenn ihr Be-

nehmen nur rüchſichtsvoller geweſen wäre. Viele reinigten nicht einmal ihre Stiefel, bevor ſie mich beſtiegen; ganz ungeniert ſtocherten und klopfen ſie mit ihren Spazierſtöcken an mir herum; einige gingen ſo weit, meine Stirn mit der Krücke ihres Spazierſtocks zu beklopfen; andere krochen mir in alle Taſchen und Fältchen, wieder andere beſtiegen meine Naſe wie einen Ausſichtsturm, um einen Rundblick zu genießen. Ein jeder Gefelle ſtand auf meiner Unterlippe und ſtritt anſcheinend mit einem andern, der auf der Oberlippe ſtand, über die Breite meines Mundes, bis ich vor Langerweile gähnen mußte. Da ſtürzten ſie mit einem Schrei des Entſehens von dannen. Da ſich aber meine Bruſt und mein Bauch beim Atmen fortwährend hoben und ſenkten, ſo wurden viele meiner Beſucher ſeekrank, und als ſich dann gar eine Dame in einem Knopfloch meiner Weſte den Fuß brach, erließ der Kaiſer ein Verbot, daß mich fürderhin bei Todesſtrafe niemand ohne beſondere Erlaubnis betreten dürfe.

Als ich dann mit größter Vorsicht und Gründlichkeit angefettet war, zerhieb man endlich die Stricke, mit denen man mich auf dem Wagen festgebunden hatte, und zum ersten Male, seit ich dieses Land betreten hatte, richtete ich mich auf. Ein einziger Ausschrei entriß sich den Lippen der versammelten Menge; dann folgte eine lautlose Stille und dann ein Stimmengewirr wie von hunderttausend aufgeschreckten Späßen. Daß ich ein Riesenungetüm sei, das hatten sie wohl gesehen; aber so groß hatten sie sich das Findelkind doch nicht vorgestellt. Es währte lange, bis sie sich über meine Größe einigermaßen beruhigten.

Da meine Ketten mir gestatteten, mich in einem Halbkreis von etwa zwei Ellen zu bewegen oder mich innerhalb des Tempels der ganzen Länge nach hinzustrecken, so ähnelte meine Wohnung einer ziemlich bequemen Hundehütte.

### 3. Kapitel

**Beschreibung des Landes Liliput und seines Herrschers. Man regt sich auf und beruhigt sich hierauf einigermaßen**

Als ich nun stand, überblickte ich ein ungeheures Stück des Landes, und dieser Blick versetzte mich in die Zeit meiner Kindheit zurück, da ich auf dem Boden unseres großen Wohnzimmers solche Städte aufgebaut hatte wie die Hauptstadt dieses Landes. Das ganze Land glich einem großen Teppichbeet. Da gab es Äcker und Wiesen von der Größe eines Schachbretts bis zu solchen von der Größe des allergrößten Tischtuchs meiner Mutter, und Wälder dazwischen, die man mit vier zweischläfrigen Bettlaken nicht zudecken konnte. In einem nahen Walde bemerkte ich Baumriesen, die wohl viele hundert Jahre alt sein mochten und eine Höhe hatten wie bei uns zu Hause ein ausgewachsener Konfirmand. Die Tiere standen natürlich im richtigen Verhältnis zu dem übrigen; Pferde und Rinder waren etwa von der Größe eines Eich-



hörndens ohne Schwanz, die Gänse nicht größer als unser Zaunkönig; die Fliegen waren kaum sichtbare Punkte, und die Flöhe, wie ich später merkte, waren unsichtbar, aber nicht unfühbar. Den Eingeborenen waren sie natürlich sichtbar; diese Leute sind sehr scharfsichtig, aber nicht weit-sichtig. Sie sehen es, wenn ihre Fliegen sich den Rüssel putzen, sehen natürlich auch die Sonne und den Mond, von den Sternen nur die allernächsten, wenn sie tüchtig funkeln und glänzen; die große Fülle der fernen Sterne aber sehen sie nicht.

Während ich noch in Betrachtung der Gegend versunken war, ritt der Kaiser mit seinem Gefolge auf mich zu; aber das wäre ihm bald schlecht bekommen. Sein Pferd scheute bei meinem Anblick und stellte sich steil auf die Hinterbeine. Der Kaiser war jedoch ein glänzender Reiter und hielt sich im Sattel. Er befahl nun, mir Essen und Trinken zu bringen, und sogleich rollten zwanzig Wagen mit Speisen und zehn Wagen mit Getränken herbei. Ich hob einen Wagen nach dem



Ein einziger Aufschrei entriß sich den Lippen der Menge,  
als ich mich zum ersten Male aufrichtete

ändern auf und entleerte ihn in meinen Mund. Alles staunte wieder über diese Leistung; die Kaiserin und einige Prinzessinnen und Hofdamen, die ebenfalls diesem Schauspiel beiwohnten, rümpften über meinen Appetit die Näschen, wie ich sehr wohl bemerkte, obwohl ihre Näschen zum Teil nicht länger waren als eine kleine Ameise. Als ich meine Mahlzeit beendet hatte, näherte sich mir der Kaiser auf drei Ellen, so daß ich ihn recht gut sehen konnte. Um ihn aber noch besser betrachten zu können, legte ich mich auf die Seite, und da ich ihn später überdies oft genug in der Hand gehalten habe, so kann ich ihn ganz genau beschreiben. Er war eine mächtige, Ehrfurcht gebietende Erscheinung, denn er überragte seine Umgebung um die ganze Breite meines Fingernagels; sein Auftreten war voll Hoheit und Würde. Über die Blüte der Jugend war er bereits hinaus; denn er zählte achtundzwanzig Jahre, und die Menschen dieses Landes leben kürzer und schneller als wir.



Ich nahm ein leckeres Mahl zu mir, unter anderem  
eine Pastete von Döfjen, mit Mastkälbern garniert



Schon vom zweiten Lebensjahre an werden die Kinder unterrichtet; mit zwölf Jahren werden die Mädchen, mit fünfzehn Jahren die Knaben heiratsfähig. Des Kaisers Züge waren kraftvoll und männlich; er hatte eine etwas hängende Unterlippe und eine Adlernase. Seine Stimme war zwar dünn, aber hell und deutlich. Seine Kleidung war einfach und würdig; den Kopf zierte ein goldener, mit Edelsteinen besetzter Helm, und von diesem Helme wehte ein stattlicher Federbusch. Sein Schwert, dessen Hest und Scheide ebenfalls von Gold und reich mit Diamanten besetzt waren, hatte die Länge einer tüchtigen Nähnadel, und er hielt es gezückt, um sich sofort verteidigen zu können, wenn ich ihn etwa angriffe. Der ihn umgebende Hof war so köstlich und vielfarbig geschmückt, daß es ausah, als hätte man das reich bestückte Ballkleid einer Dame auf dem Boden ausgebreitet. Seine Majestät sprach sehr lange und sehr leutselig zu mir, und ich antwortete ehrerbietig und bescheiden; aber wir ver-

standen einander mit keiner Silbe. Endlich rief der Kaiser eine ganze Anzahl von Gelehrten herbei — ich erkannte an ihrer Kleidung, daß es Gelehrte waren — und ich redete sie in den verschiedensten Sprachen an: englisch, französisch, italienisch, lateinisch, griechisch, hoch- und plattdeutsch; aber keiner verstand mich.

Nach zwei Stunden zog sich der Hof zurück, und ich blieb unter einer starken Bewachung zurück, die mich gegen die Neugier, Roheit und Bosheit des Pöbels schützen sollte. Es dauerte in der That nicht lange, bis einzelne und dann immer mehr Leute mit Steinen nach mir warfen; ja, einige schossen sogar mit Pfeilen nach mir, und einer dieser Pfeile hätte mich leicht eines Auges berauben können. Da ließ der Hauptmann der Wache sechs der Übeltäter ergreifen, an den Händen fesseln und mir überliefern. Ich ergriff sie und steckte zunächst fünf von ihnen in die rechte Rocktasche; den sechsten nahm ich in die linke Hand, wie wenn ich ihn verzehren wollte. Das Knirps-

lein quiekte vor Angst wie ein junges Karnickel, wenn es der Fuchs beim Kragen hat, und als ich nun gar mein Taschenmesser zog, das zweimal so lang war wie der ganze Verbrecher, da erstarrte alles ringsum vor Entsetzen. Ich zerschchnitt aber nur die Fesseln des Gefangenen, setzte ihn auf den Boden, gab ihm mit geschnelltem Mittelfinger einen sanften Stüber vors Hinterteil und ließ ihn laufen. Dasselbe tat ich mit den übrigen, und ich merkte, daß diese Handlungsweise auf Volk und Soldaten einen ausgezeichneten Eindruck machte und mir ihre Gunst erwarb.

Bierzehn Tage lang hauste ich in und bei meinem Tempel, und während dieser Zeit wurde mir ein Bett bereitet. Hundertundfünfzig Unterbetten aneinandergenäht ergaben einen Pfühl, der eine für mich hinreichende Länge und Breite hatte, und da vier solcher Pfühle übereinandergeschichtet werden mußten, so verbrauchte ich sechshundert Unterbetten. Auf dieselbe Weise



wurden Bettlaken, Decke und Kopfkissen hergestellt, und trotzdem lag ich noch ziemlich hart. Unterdessen kamen noch täglich aus allen Theilen des Reiches in dichten Scharen die Leute herbei, um mich anzustaunen. Handel und Wandel kamen ins Stocken; das Gewerbe lag darnieder; die Schuster lieferten keine Schuhe mehr ab, die Schneider keine Kleider; die Bäcker backten kein Brot mehr, und die Bauern melkten ihre Kühe nicht; die Schüler schwänzten die Schule, und die Frauen liefen vom Suppentopfe fort; alles ließ die Arbeit liegen, um das fremde Ungetüm zu sehen. Da ließ der Kaiser den Befehl ergehen, daß alle, die mich gesehen hätten, in ihre Heimat zurückkehren und sich nicht unterstehen sollten, noch einmal zu kommen. Das half aber nicht viel; denn die Staatsbeamten waren bestechlich, und wer ihnen ein gutes Stück Geld in die Hand drückte, den ließen sie durchschlüpfen.

Gleich nach seiner Rückkehr in die Residenz hatte der Kaiser den Kronrat um sich versammelt, und

dieser hohen Versammlung bereitete meine Wenigkeit ein gewaltiges Kopfzerbrechen. Man malte die furchtbaren Gefahren aus, die ich dem Lande bringen könne.

„Wenn er sich nun losreißt!“ meinten einige der Räte. „Mit einem Handstreich kann er ja ganze Städte zerstören; auf einem einzigen Spaziergang durch das Reich kann er uns die ganze Ernte vernichten, kann er die gesamte Bevölkerung entzweitreten!“

„Das könnten wir allenfalls verhindern,“ meinten andere, „wir sind ja nicht wehrlos; aber ernähren müssen wir ihn, und wenn er so weiter frißt, haben wir über kurz oder lang eine Hungersnot!“

Nun riet einer, man solle mich doch einfach verhungern lassen; ein anderer der Herren empfahl, mich durch vergiftete Pfeile zu töten.

„Und der Leichnam?“ rief ein dritter. „Der Verwesungsgeruch dieses ungeheuren Kadavers wird das ganze Land verpesten und uns eine Seuche auf den Hals laden!“

Während man noch über mein Schicksal hin und her beriet, erschienen zwei Offiziere von meiner Wache im Beratungsaal und berichteten dem Kaiser von meiner Milde gegen die sechs Missethäter. Diese Kunde rief einen vollkommenen Umschwung der Gesinnungen hervor, und der Kaiser befahl nun im Einverständniß mit dem Kronrat, daß die Bürger auf neunhundert Ellen im Umkreis täglich sechs Rinder, vierzig Schafe und sonstiges Fleisch, desgleichen dreihundert Brote, zehn Faß Wein usw. usw. für mich zu liefern hätten; der Preis dafür solle ihnen aus dem Schatze des Kaisers gezahlt werden. Auch wurden sechshundert Mann zu meiner Bedienung befohlen; sie erhielten in mehreren Zelten neben meinem Tempel Unterkunft. Diese Zahl kann nicht in Erstaunen setzen, wenn man bedenkt, daß zum Putzen eines meiner Schuhe fünfzehn Mann erforderlich waren und zum Stopfen eines mittelgroßen Strumpflochs zwölf Seilergesellen unter Leitung eines Meisters gebraucht wurden. Das

nötige Waschwasser mußte natürlich durch Pferde herbeigeschafft werden; zum Waschbecken hatte man mir das Schwimmbassin einer Badeanstalt gegeben, und den Seifenschaum zum Rasieren rührte ich mir in einem Braukessel an. Sehr possierlich war es, wenn man mir hinten den Rock abbürstete, während ich ihn auf dem Leibe hatte. Dann wurden oben in den Kragen wohl ein Duzend Seile eingehakt, und an diesen Seilen kletterten die Bürstenden auf und ab wie bei uns die Maler, wenn sie ein Haus anstreichen.

Übrigens fanden die Bewohner des Landes an meiner Kleidung kein Gefallen; es paßte ihnen nicht, daß ich nicht nach der Mode ihres Landes ging; sie fanden es, wie ich merkte, unanständig und schamlos, daß mein Hemd den ganzen Hals freiließ und meine Ärmel die Hände bis zu den Gelenken sehen ließen; darum wurden dreihundert Schneider beauftragt, mir einen neuen Anzug zu machen, und zweihundert Näherinnen mußten mir Leib-, Tisch- und Bettwäsche an-

fertigen. Die Schneider waren so schlank wie Libellen; ihrer gingen sieben auf ein Hühnerei, und sie hüpfen hin und her wie die Heupferdchen. Das größte Leinen der Näherinnen war nicht dicker als das dünnste Eihäutchen; das feinste aber war wie Nebel, wenn ich es leise anblies, zerging es. Die wunderbarsten Spitzen wurden daraus gefertigt; für mich mußten natürlich viele Lagen des größten Leinens aufeinandergesteppt werden, damit ein haltbares Hemd oder Bettuch entstehe. Besonderes Vergnügen bereitete es mir, den Näherinnen zuzusehen, wie sie einen unsichtbaren Faden in eine unsichtbare Nadel fädelten, in den Faden einen immer noch unsichtbaren Knoten schlugen und nach beendeter Nacht den Faden mit ihren Zähnen abbissen.

## 4. Kapitel

Der Held unserer Geschichte wird gründlich untersucht

Damit ich die Sprache des Landes lernte, gab mir der Kaiser sechs berühmte Sprachgelehrte zu Lehrern. Auch befahl er, daß die Pferde des Landes fleißig in meiner Nähe geritten würden und sich so an den unheimlichen Anblick des wandelnden Menschenthurmes gewöhnten.

Da mir die Erlernung fremder Sprachen immer leicht geworden war, so machte ich auch jetzt erfreuliche Fortschritte; der Kaiser kam oft, um helfend in den Unterricht einzugreifen, und bald konnte ich mich schon ziemlich fließend mit ihm unterhalten. Unter anderm erfuhr ich von ihm, daß dies Land eine Insel sei und Liliput heiße. Natürlich bat ich ihn wieder und wieder, und zwar auf den Knien, mir doch die Freiheit zu geben. Er erklärte, das könne erst mit der Zeit kommen und hänge ganz davon ab, wie ich mich

verhielte. Auch müsse er deswegen den Kronrat befragen. Jedenfalls müsse ich erst einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit den Liliputanern beschwören. Ich solle mich in Geduld fassen und mir zunächst einmal eine gründliche Untersuchung meiner Taschen gefallen lassen. „Ich weiß ja sehr wohl,“ meinte der Kaiser, „daß wir Eure Taschen nicht durchsuchen können, wenn Ihr es nicht haben wollt; aber ich erwarte von Eurer Großmut und Eurem Gerechtigkeitsfinn, daß Ihr es zulaßt. Was wir Euch um unserer Sicherheit willen abnehmen, soll Euch beim Verlassen des Landes zurückgegeben oder vergütet werden.“

Natürlich blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit der Durchsuchung einverstanden zu erklären, und so empfing ich denn mit aller Höflichkeit die beiden Beamten, die zu diesem Zwecke abgesandt waren, und steckte sie in die Tasche. Sie durchstöberten nacheinander meine sämtlichen Kleider und erstatteten dem Kaiser über den Befund einen Bericht, aus dem ich folgendes mittheile:

„Nach genauester, gründlichster und gewissenhaftester Durchforschung fanden wir in den Taschen des Menschberges (so übersehe ich die in dem Bericht stehenden Worte „Quinbus Flestrin“) folgend genannte und beschriebene Gegenstände:

1. Ein Stück grobes Tuch von der Art, wie wir es zu den stärksten und größten Segeln benutzen, und so groß wie der Teppich in Eurer Majestät Prunkgemache. (Das war mein Schnupftuch.)

2. Eine Silbertruhe, deren Deckel wir auch mit vereinten Kräften nicht zu heben vermochten. Wir befahlen dem Menschberg, die Truhe zu öffnen, und stiegen als pflichttreue Beamte hinein. Als bald versanken wir bis an die Knie in einen schwärzlichen Staub, der einen so entsetzlichen Geruch ausströmte, daß wir eiligst wieder heraufstiegen und unsere Untersuchung auf eine halbe Stunde unterbrechen mußten, derweilen wir unaufhörlich niesen mußten. Wir halten diesen Staub für eine furchtbare Waffe des Menschberges.

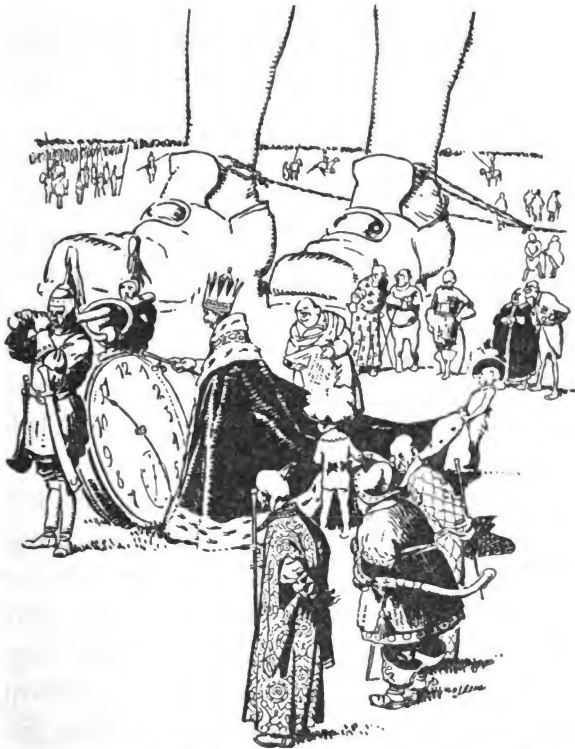


Wenn er ihn in Eurer Majestät Residenz verstreute, so würden alle Geschäfte stocken und die Regierungsgewalt durch Niesen aufgehoben sein. (Das war meine Schnupftabaksdose.)

3. Ein dickes Bündel fest zusammengelegter weißer Stoffe, von der Größe dreier Menschen und mit schwarzen Figuren (vielleicht Schriftzeichen) bedeckt. (Das war mein Tagebuch.)

4. Eine Art Leiste von eineinhalb Menschenlängen aus hartem Stoff, von deren einer Seite zwanzig mächtige Pfähle aufsteigen. Das Ganze ähnelt einem Stück Parkgitter, wie es Eurer Majestät Garten einzäunt, und dient nach unserer Vermutung seinem Besitzer zum Kämmen seines Haares. (Diese Vermutung traf das Richtige.)

5. Zwei hohle Eisenpfeiler von mehr als Mannshöhe, jeder an einem ungeheuren Holzloben befestigt. An jedem Rohr sitzen an einer Seite riesige Eisenstücke von wunderlichen Formen. Wir fragten den Eigentümer nach dem Zweck



Wir fanden eine höchst wunderbare Maschine, die je zur Hälfte aus Silber und aus einer unsichtbaren Masse besteht

dieser Maschinen, konnten ihn aber, da er unsere Sprache nur unvollkommen beherrscht, nicht verstehen. (Das waren meine Pistolen.)

6. Mehrere runde und flache Stücke weißen und roten Metalls; die weißen dürften Silber sein und waren zum Teil so groß wie Mühlsteine und so schwer, daß wir beide zusammen sie nicht heben konnten. Von der Schwere dieser Platten gibt es einen Begriff, daß sich einer der untertänigst Unterfertigten eine Quetschung der Zehen zuzog, als ihm eine der Platten auf den Fuß fiel. (Das war Geld.)

7. Zwei schwarze Pfeiler, die so hoch sind, daß wir, auf dem Boden der Tasche stehend, ihre Spitze nur mit Mühe erreichen konnten. In jedem dieser Pfeiler staß eine ungeheure Stahlplatte. Wir befahlen dem Menschberg, uns diese höchst verdächtigen, anscheinend sehr gefährlichen Maschinen genau zu zeigen, und verstanden aus seiner Erklärung, daß er die eine brauche, um sich den Bart zu rasieren, die andere, um Fleisch, Brot und der-

gleichem zu zerschneiden. (Das hatten sie richtig verstanden.)

8. Eine höchst wunderbare Maschine, die zur Hälfte aus Silber, zur Hälfte aus einer anfangs unsichtbaren Masse besteht und in der Form einem riesenhaften Käse gleicht. Auf der einen Seite dieser Maschine bemerkten wir seltsame Schriftzeichen und zwei Lanzen, von denen die eine sich von selbst zu bewegen schien, als wäre sie lebendig. Wir wollten diese Lanzen berühren, stießen aber mit unserm Finger auf jene Masse, die wir nicht gesehen hatten, die aber nicht unsichtbar, sondern nur durchsichtig und sehr hart war. Schon als wir die Tasche betreten hatten, war uns ein betäubendes Geräusch wie von einer Schmiede oder Wassermühle aufgefallen; auf unsere Frage erklärte uns der Menschberg, daß dieser Lärm aus dem Innern der Maschine komme. Ubrigens wagen wir nicht zu entscheiden, ob es sich hier wirklich um eine Maschine oder nicht vielmehr um einen Gott handelt. Der Menschberg sagte

nämlich, er ziehe dieses Wesen fast bei allem, was er unternehme, zu Räte. Nicht ausgeschlossen ist auch, daß man es hier mit einem in unseren Gegenden unbekanntem Tier zu tun hat. Dafür spricht, daß es der Eigentümer an einer armdicken Kette gefangen hält. Er bezeichnet dieses Wunder in seiner düsteren, brüllenden Sprache als „Uhr“. (Stimmt.)

9. Ein großes Netz, wie es unsere Fischer gebrauchen. Es waren aber nicht Fische darin, sondern mehrere Stücke gelben Metalls; wenn sie von echtem Golde sind, so müssen sie von unberechenbarem Werte sein. (Meine Börse.)

Außer diesem Inhalt seiner Taschen fanden wir bei dem Fremdling:

10. Ein Schwert von sieben- bis achtfacher Menschenlänge und

11. einen Beutel mit zwei Fächern, deren jedes etwa drei Untertanen Curer Majestät aufnehmen könnte. Das eine Fach enthielt eine Anzahl schwerer Metallkugeln von reichlich Kopfgröße, wie sie unsere Athleten bei ihren Vorstellungen zu be-

nutzen pflegen, das andere eine Menge kleinerer schwarzer Körner. (Das war mein Munitionsbeutel.)

Nachdem der Kaiser diesen Bericht gelesen hatte, erschien er an der Spitze von dreitausend Soldaten und ersuchte mich in freundlichen Worten, die genannten Gegenstände auszuliefern. Zunächst wünschte er den Säbel zu sehen. Ich löste die Waffe vom Gürtel und zog die Klinge aus der Scheide. Die Wirkung war allgemeines Entsetzen. Ich fuchtelte mit der Klinge in der Luft herum und, obwohl ein wenig rostig, funkelte sie gewaltig im Licht der Sonne. Die Siliputaner wagten nicht, in die Blitze meines Schwertes zu schauen, und steckten in Angst und Schrecken die Köpfe weg. So mag der Lerche und ihren Jungen zumute sein, wenn die Sense des Schnitters über ihrem Haupte dahersaust. Nur der Monarch behauptete, wenn auch mit Mühe, seine Fassung; mit etwas bleichen Lippen ersuchte er mich, die Waffe sechs Fuß vom Ende meiner Kette auf den Boden zu werfen. Das tat ich; aber von der Er-

Schütterung des Erdbodens hüpften die Zunächststehenden in die Höhe wie Heupferdchen, und die Rosse der Reiterei wurden unruhig, bäumten und schäumten ins Gebiß. Nun verlangte Seine Majestät die „hohlen Eisenpfeiler“ kennen zu lernen. Ich zog meine Pistolen hervor, erklärte ihren Gebrauch und, nachdem ich den Herrscher gebeten hatte, nicht zu erschrecken, lud ich die eine mit Pulver (das in dem wasserdichten Beutel vollkommen trocken geblieben war) und schoß in die Luft. Die Wirkung war, wie wenn ich mit Bomben unter die Menge geschossen hätte. Viele Hunderte stürzten wie tot zu Boden; die anwesenden Frauen wurden ohnmächtig; der Kaiser hielt sich zwar auf den Füßen, schwankte aber bedenklich, hatte die Augen geschlossen, war im ganzen Gesicht kreidebleich und schwitzte. Er winkte mir stumm, diese Geräte auszuliefern; ich übergab Pistolen und Munition, indem ich noch davor warnte, das Pulver mit Feuer in Berührung zu bringen. Ebenso lieferte ich alle



Es war, wie wenn ich mit Bomben geschossen hätte



andern vorerwähnten Gegenstände aus; meine Uhr, über die die anwesenden Gelehrten elf verschiedene Meinungen aufstellten und heftig verteidigten, wurde von zwei kräftigen Arbeitern fortgeschafft, die oben durch den Ring einen starken Balken schoben und diesen auf die Schulter nahmen. Nur meine Brille, mein Taschenteleskop und einen Taschekompaß, die ich in einer Geheimtasche trug, hatten die Beamten nicht gefunden, und da sie für die Leute hier keinen Wert hatten, behielt ich sie.

## 5. Kapitel

*Man wird immer vertraulicher und erweist einander Artigkeiten*

Von Tag zu Tag wurden Kaiser, Heer und Volk von Lilliput mir günstiger gesinnt, so daß ich hoffen durfte, bald die Freiheit zu erlangen. Je mehr die Eingeborenen die Furcht vor mir verloren, desto zwangloser benahmen sie sich freilich auch, und schließlich betrachteten sie mich gewissermaßen

als einen vor der Stadt gelegenen großen Vergnügungspark. Zu allen erdenklichen Belustigungen mußte ich herhalten; unter der Leitung bezahlter Führer besichtigten mich noch täglich von früh bis spät ungezählte Scharen von Menschen; meine Stirn und der Rücken meiner Hand dienten als Tanzboden für lustige Paare; besonders aber war ich ein gefundenes Fressen für die Bergsteiger. Ihr Vergnügen bestand darin, mich ohne Leiter zu besteigen; wenn ich lag, als besonders steile und gefährliche Gipfel meine Schuhspitzen zu erklimmen, oder auch in die furchtbaren, engen Schluchten meiner Westentaschen hinabzusteigen, wo sie Gefahr liefen, durch den Bauchdruck getötet zu werden. Oft mußte ich, wenn ich lag, eins meiner Beine anziehen, so daß das Knie hoch in die Luft ragte; das gab dann einen vielbesuchten Aussichtspunkt, von dem aus man die ganze Insel übersah. Besonders kühne Steiger erkletterten mich, während ich aufrecht stand; das war dann freilich eine mehr-

tägige Tour, und die Touristen übernachteten dann in einer meiner Taschen. Die Waghalsigsten aber verlangten, wenn sie die Hochebene meines Kopfes erreicht hatten, daß ich einen Arm hoch in die Luft strecke; sie extraxelten dann auch diesen noch und stellten sich auf meine Fingerspitzen. Die dünne und eisige Luft dieser schaurigen Höhe vertrugen sie freilich nicht lange; sie wurden bergkrank, das heißt, sie wurden von Übelkeit, Atemnot, Herz klopfen und Blutspeien befallen und verlangten wieder hinunter.

Am ungeniertesten behandelten mich natürlich die Kinder. Sie spielten Versteck in meinem Haar und Bart, benutzten meinen Nasenrücken als Rutschbahn, und ich hatte genug zu wehren, daß sie meine Augäpfel nicht als Eisbahn behandelten. In Armeln und Taschen, Ohrmuschel und Nasenhöhlen spielten sie Räuber und Soldat, und alle Naselang hatte sich eins verlaufen. Dann hörte ich plötzlich aus

meiner rechten Achselhöhle ein klägliches Geschrei, weil ein Bürschlein nicht wußte, ob es den Weg rechts durch den Armel oder den links über die Weste wählen sollte. Schließlich machten gar einige Buben in meinem Haar ein Feuer an, um sich Apfel daran zu braten; da wurde mir's denn doch zu bunt, und ich verbat mir dergleichen.

Als ich dem Kaiser über allzu große Belästigungen durch das Volk klagte, gebot er dem Unwesen mit Entschiedenheit Einhalt und fühlte das Bedürfnis, mir seinerseits eine Unterhaltung zu bieten. Er war ein großer Freund von Seiltänzervorstellungen und ließ nun in der grausigen Höhe von zwölf Zoll über dem Boden ein Seil spannen, das nicht dicker war als bei uns ein dünner Bindfaden. Auf diesem Seil mußten nun alle tanzen, die vom Kaiser ein Amt oder sonst eine Gunst zu erhalten wünschten, und wer am gewandtesten tanzte und am höchsten sprang, der bekam das Amt. Aber auch die Minister und

Räte, die schon ein Amt innehatten, mußten ihre Künfte zeigen, und der Schatzmeister des Reiches war so geschickt, daß, wenn man ein Brett auf das Seil legte, er von diesem Brett aus den sogenannten „Todesprung“ machte, das heißt, er sprang empor, überschlug sich in der Luft und stand dann wieder auf dem Brett. Natürlich geschah es dabei nicht selten, daß jemand herabstürzte; mehrere der Minister waren schon wiederholt gestürzt, und zuweilen brach auch einer das Genick.

Eine andere Belustigung des Kaisers bestand darin, daß er einen Stab vor sich hin hielt und seine Räte und Hofleute darüberspringen oder darunter durchkriechen ließ. Wenn sie springen sollten, hielt er den Stab recht hoch, wenn sie kriechen sollten, ganz tief. Wer dann am besten und ausdauerndsten gekrochen oder gesprungen war, erhielt einen blauen Seidenfaden, der nächste einen roten und der dritte einen grünen. Diesen Faden schlangen die Sieger sich doppelt



Ein Jäger des Kaisers setzte über meinen Fuß hinweg

um den Gürtel; es gab bei Hofe nur wenige Persönlichkeiten, die nicht wenigstens einen solchen Faden trugen, und doch schienen sie sehr stolz darauf zu sein.

Wie die Menschen, so überwandten schließlich auch die Pferde jede Scheu bei meinem Anblick; sie sprangen mit ihren Reitern über meine Hand hinweg; ja, ein Jäger des Kaisers setzte mit seinem Rennpferd über meinen beschuhten Fuß hinweg, und das war in der That eine fabelhafte Leistung. Ich kam nun auf den Gedanken, Seiner Majestät zum Dank für den Seiltanz ebenfalls ein Schauspiel zu bieten, und bat mir mehrere Stäbe von zwei Fuß Länge und der Dide meines Zeigefingers aus. Der Kaiser befahl seinem Oberforstmeister, die nötigen Bäume fällen zu lassen, und am folgenden Morgen schon waren sechs Holzfäller mit ebenso vielen Wagen zur Stelle, deren jeder von acht Pferden gezogen wurde. Ich steckte nun mehrere dieser Stäbe so in den Boden, daß sie in einem Quadrat standen; jede

Seite des Quadrats war annähernd so lang wie mein Arm. Dann spannte ich über die Spitzen dieser Stäbe mein Taschentuch, und zwar so straff wie das Fell einer Trommel, und setzte oben darauf wieder eine aus Stäben verfertigte Brustwehr von der Höhe meines kleinen Fingers. So erhielt ich einen herrlichen Exerzierplatz. Ich bat nun den Kaiser um eine Schwadron seiner besten Reiter, erhielt sie und setzte sie, ihrer vierundzwanzig, mit Roß und Rüstung, nebst den Offizieren einen nach dem andern auf das Parade-feld. Dort sonderten sie sich in zwei Parteien und vollführten nun mit größter Gewandtheit und Genauigkeit alle möglichen Übungen, Scheingefechte und Turniere. Ich mußte an die Bleisoldaten denken, mit denen ich als Knabe gespielt hatte und die sich leider nicht von selbst bewegt hatten, und ich dachte bei mir selbst: Wenn es dir glückt, wieder nach Hause zu kommen, dann willst du doch versuchen, deinen Kindern ein Regiment von diesen Truppen mitzubringen. Der Kaiser



unterhielt sich bei diesen Manövern ausgezeichnet und war sehr stolz auf die Tapferkeit seines Heeres; er geruhte eines Tages sogar, sich selbst auf das Schlachtfeld hinaufheben zu lassen und den Oberbefehl zu übernehmen, ja, selbst Ihre Majestät ließ sich nach vielem Zureden samt ihrer Sänfte so hoch von mir emporheben, daß sie den Kampfplatz überblicken konnte. Leider geriet eines Tages ein Pferd mit dem Huf in eine schadhafte Stelle meines Taschentuchs; das Tier stürzte und erlitt eine Sehnenzerrung. Da gab ich das gefährliche Spiel auf.

Dem Kaiser hatte dieses Schauspiel so sehr gefallen, daß er es mir durch ein ganz besonderes Geschenk vergelten wollte; zugleich wollte er nun auch mir einmal durch etwas ganz Riesengroßes Bewunderung abnötigen. Er ließ aus seinem Tierpark einen Elefanten herbeiholen und blickte nun mit höchster Spannung auf mich, was ich zu diesem Koloz wohl sagen würde. Es war in der That ein gewaltiges Prachtexemplar von der

Größe eines tüchtigen Dackels, und der Kaiser fragte mich mit stolzem Lächeln, ob ich so etwas schon gesehen hätte. „Nein,“ sagte ich, „einen Elefanten von dieser Größe habe ich noch nie gesehen,“ bedankte mich vielmals, nahm das Tier auf den Arm und tätschelte es, worüber Seine Majestät dann freilich etwas verschnupft schien.

Wenige Tage darauf geschah es, daß ein Eilbote dem Kaiser meldete, man habe am Strande, in der Gegend, wo ich gelandet sei, einen großen schwarzen und runden Gegenstand gefunden, eine Art kleiner Zirkus mit einem Rand darum; das Ganze sei ungefähr so groß, daß man den Hörsaal der Universität damit bedecken könnte, und sei mannshoch. Lebendig sei der Gegenstand nicht; nachdem man sich ihm vorsichtig genähert, sei man endlich hinaufgestiegen und habe durch Klopfen festgestellt, daß er hohl sei; es wohne aber offenbar niemand darin. Wahrscheinlich handle es sich um ein Ding, das zum Menschberg gehöre, und wenn es Majestät gefällig sei, so werde man es herbei-

schaffen; fünf Pferde würden dazu genügen. Als ich das hörte, wußte ich sofort, daß es sich um meinen Hut handle, den ich mir im Boot des Sturmes wegen zwar festgebunden, während des Schwimmens oder bald nach meiner Landung aber doch verloren hatte. Ich bat, mir ihn herzuschaffen, und folgenden Tages hörte und sah ich denn auch, wie fünf derbe Arbeitsgäule wiehernd und schnaubend unter dem antreibenden Hallo und Peitschenknallen der Fuhrleute daherstapften. Das Wiehern dieser Pferde hörte sich an wie das Trillern unserer Lerchen, ihr Schnauben und Prusten wie das Zirpen unserer Heuschrecken, und der Knall der Peitschen glich dem Plagen einer Erbsenschote. Mit meinem Hut war man freilich nicht allzu zimperlich umgegangen; man hatte einfach zwei Löcher hineingebohrt, Haken dareingesteckt und diese durch Seile mit den Strängen der Pferde verbunden, und so hatte man meine Kopfbedeckung über eine halbe Meile weit über Stod und Stein geschleift.

## 6. Kapitel

### Ein feierlicher Triumphzug und ein feierlicher Vertrag

Der Kaiser hatte schon mehrere Kriege siegreich bestanden und war jedesmal nach Beendigung des Krieges unter einem herrlichen Triumphbogen hindurch in seine Hauptstadt zurückgekehrt. Er liebte dergleichen Schauspiele ungemein, und nun war ihm der Gedanke gekommen, daß ich einen Triumphbogen abgeben müsse, wie ihm gleich erhaben und gewaltig noch keiner errichtet worden sei. Ich sollte mich aufrecht hinstellen und dabei die Beine so weit spreizen wie irgend möglich; dann wollte er an der Spitze seiner Truppen vor den Augen Ihrer Majestät der Kaiserin als Triumphator zwischen meinen Beinen hindurchreiten. Ich willigte natürlich ein, und der Kaiser gab seinem Oberfeldherrn die entsprechenden Befehle. Dieser Generalissimus, ein alter ehrlicher Haudogen mit einem Schnauzbart so dick wie ein

Regenwurm und dem barbarischen Baß eines Laubfrosches, war übrigens mein Gönner und hatte mich gern. Er stellte nun die Infanterie zu vierundzwanzig, die Kavallerie zu sechzehn in einer Reihe auf, und dann zogen sie unter klingendem Spiel, mit fliegenden Fahnen und eingeleiteten Lanzen unter mir hinweg, dreitausend Mann Fußsoldaten und eintausend Reiter! Da meine Hose arg zerrissen gewesen war, so hatte ich sie vorher geflickt und mir, weil ich Nadel und Faden nicht besaß, von einem Reiter eine Lanze und von einem Seiler etwas starkes Segelgarn geben lassen.

Für den Kaiser und seine Gemahlin war dieser Triumph anscheinend ein erhabenes Schauspiel, für mich weniger; denn der Durchmarsch dauerte über anderthalb Stunden. Mehr als einmal fühlte ich mich versucht, die Beine zusammenzuklappen; aber damit hätte ich mir sicher die Gunst des Herrschers verschertzt, deren ich für meine Befreiung so dringend bedurfte.



Unter klingendem Spiel mit fliegenden Fahnen und  
eingelegeten Lanzen zogen sie unter mir hinweg

Meine Befreiung betrieb ich immer von neuem mit Gesuchen und Bittschriften, bis der Kaiser sie endlich im Kleinen Rat seiner Minister und dann im Großen Staatsrat zur Beratung stellte. Niemand war gegen meine Befreiung, ausgenommen der „Galbet“, der Admiral des Reiches mit Namen Stjresch Bolgolam. Dieser nicht untüchtige, aber finstere und mürrische Mensch hatte mich vom ersten Augenblick an nicht leiden können; warum, das wußte ich nicht. Nach vielem Zureden erklärte er sich endlich einverstanden, wenn er die Bedingungen für meine Freilassung feststellen dürfe. Das wurde ihm zugestanden, und so erschien er denn in Begleitung mehrerer Staatsbeamten bei mir, um mir die kaiserliche Urkunde über meine Befreiung vorzulesen. Ich teile daraus das folgende in Übersetzung mit:

„Bimbul Golbasto Momarem Colame Gurdilo  
Schefin Mullj Ullj Gue, der Allergroßmächtigste  
Kaiser von Liliput, die Wonne und der Schrecken des  
Weltalls, dessen Besitzungen sich über fünftausend

Blustrugs\*) bis an die äußersten Grenzen des Erdballs erstrecken, der Alleinherrscher aller Alleinherrscher, der größer ist als die Söhne der Menschen, dessen Füße bis zum Mittelpunkt der Erde wuchsen und dessen Haupt wider die Sonne stößt; auf dessen Rücken die Fürsten der Erde in ihren Knien erschlottern; der heiter ist wie der Frühling, gütig wie der Sommer, fruchtreich wie der Herbst und schrecklich wie der Winter: Seine Allererhabenste Majestät unterbreitet dem Menschberg, der kürzlich in unseren himmlischen Bereichen eingetroffen ist, die folgenden Artikel, die er mit einem feierlichen Eide beschwören und unverbrüchlich zu halten verpflichtet werden soll.“

Das war die Einleitung. Von den Artikeln teile ich hier folgende mit:

„1. Der Menschberg darf unser Reich nicht ohne unsere durch Landesiegel beglaubigte Erlaubnis verlassen.

---

\*) Ein Gebiet, das ich in zweieinhalb Stunden bequem umwandern konnte.



2. Er darf sich nur auf den Hauptlandstraßen, nicht aber auf Wiesen oder Adern ergehen oder niedersetzen oder -legen und hat sich auf seinen Spaziergängen peinlichst davor in acht zu nehmen, daß er unsere getreuen Untertanen oder deren Pferde, Wagen, Geräte oder Häuser zertrete.

3. Wenn Seine Majestät eine besonders dringliche Botschaft zu versenden haben, so soll der Menschberg verpflichtet sein, den Eilboten und sein Pferd in seiner Tasche ans Ziel und nötigenfalls mit der Antwort wieder zurückzutragen.

4. Der Menschberg soll in seinen freien Stunden unseren Holzfällern beim Schlagen der Bäume, unseren Handwerkern beim Bau von Häusern und Schiffen helfen und sich auch sonst auf jede Weise nach seinen Kräften nützlich machen.

5. Er soll innerhalb zweier Monate die Küsten unseres Reiches abmarschieren und auf diese Weise den Umfang unseres Gebietes auf das genaueste feststellen.“

Der letzte Artikel endlich lautete so:

„Nachdem besagter Menschberg alles dieses feierlich beschworen haben wird, soll ihm täglich an Speise und Trank so viel verabreicht werden, wie 4913 von unseren gewöhnlichen Untertanen an einem Tage brauchen würden, auch soll er freien Zutritt zu Unserer Allerhöchsten Person haben und sich auch sonst Unserer Gunst und Gnade erfreuen.

Gegeben auf Unserm Schlosse Belfaborat, am 12. Tage des 91. Monats Unserer Regierung.“

Die Bosheit des Admirals hatte also manche Bestimmung erdacht, die nicht gerade angenehm und ehrenvoll für mich war; aber ich sagte mir: Wenn in mein Heimatland ein verhältnismäßig ebenso großer Mann käme, so würde man ihn nicht anders behandeln. Da ich überdies ein heftiges Verlangen nach Freiheit hatte, so beschwor ich die Artifel, zunächst auf die Weise meines Landes, indem ich drei Finger der rechten Hand emporstreckte, sodann auf liliputanische Weise. Das macht man, indem man den rechten Fuß in die linke Hand nimmt und den Mittelfinger der



**Ich beschwor die Artikel auf liliputische Weise**

rechten Hand auf den Scheitel, den Daumen aber an das rechte Ohrfläppchen legt. Nachdem diese feierliche Handlung vollzogen war, wurden sofort meine Ketten aufgeschlossen, und ich stürzte dem Kaiser zu Füßen, um ihm meinen Dank zu sagen. Der dadurch erzeugte Luftdruck brachte Seine Majestät ins Schwanken und verursachte ihr eine vorübergehende Atemnot; Hochdieselbe erholte sich aber bald wieder und sprach die Hoffnung aus, daß ich mich zu einem nützlichen Diener entwickeln und seiner zahlreichen bereits empfangenen und vielleicht noch zu gewärtigenden Gunstbeweise würdig zeigen werde.

Als ich einen Beamten fragte, warum man mir gerade 4913 mal so viel zu essen gebe wie einem Liliputer, da erklärte er mir, man habe festgestellt, daß ich 17 mal so dick, folglich also wohl auch 17 mal so breit und 17 mal so hoch wie ein Liliputer sei. 17 mal 17 mal 17 mache aber 4913. Ich könne aus dieser Berechnung den hohen Stand der Wissenschaft im Lande Liliput ersehen.

## 7. Kapitel

Von einer Halbmillionenstadt, von kaiserlichen Gemächern, von einer Küche und mancherlei seltsamen Sitten der Liliputer

Der erste Wunsch, den ich dem Kaiser vortrug, war der, seine Hauptstadt besichtigen zu dürfen. Er willigte gern ein und ließ in der ganzen Residenz bekanntmachen, daß zwei Stunden vor meinem Eintreffen alle Hauptstraßen zu räumen seien; wer sich später noch dort aufhalte, tue das auf eigene Gefahr.

Die Mauer, die diese Stadt umgibt, reichte mir bis zur Mitte der Wade und war so dick, daß oben drauf zwei Rutschen aneinander vorbeifahren konnten; sie war durch Türme verstärkt, die fünf Fuß Abstand voneinander hatten. Ich stieg über das große Westertor hinweg und ging ganz behutsam und seitwärts durch die Hauptstraßen; meinen Rod hatte ich vor dem Betreten der Stadt ausgezogen, weil dessen lange Schöße sonst die Häuser abgedeckt und Kirchtürme mitgenommen hätten.

Natürlich waren alle Dächer schwarz von Zuschauern; die halbe Bevölkerung war auf den Dächern, um in atemloser Spannung meinem Spaziergang zuzusehen. Und natürlich ließen ein paar vorwitzige Jungen es sich nicht nehmen, trotz des Verbots so nahe wie möglich vor meinen Füßen über die Straße zu laufen; auf ein Haar hätt' ich einen von ihnen zertreten.

Die Stadt, die 500 000 Seelen beherbergt, ist genau im Quadrat erbaut; die beiden Hauptstraßen kreuzen sich rechtwinklig und teilen den Ort in vier Quartiere. Diese Straßen sind wahre Prachtstraßen und annähernd zwei Fuß breit; die Seitengassen und Gänge waren nicht breiter, als mein Fuß lang ist; sie konnte ich also nicht betreten. Eine dieser Seitengassen führte zu einem Markt, der mit seiner Fülle von Obst, Gemüse, Fischen, Fleisch und anderen Waren ein äußerst anmutiges Bild bot. Mägde und Diener waren damit beschäftigt, Einkäufe für den Tisch ihrer Herrschaft zu machen, und eine große Menge umstand und

bestaunte ein Ungeheuer, das die Fischer von ihrer letzten Fahrt heimgebracht und hier ausgestellt hatten. Es war in der That ein erstaunliches Ungetüm, ein Haifisch von der Länge unseres Herings, und erstreckte sich über die halbe Breite des Marktplazes.

Wo die beiden Hauptstraßen sich kreuzen, liegt der Palaß des Kaisers. Er ist von einer zwei Fuß hohen Mauer umgeben, und zwischen dieser Mauer und den Gebäuden ist ein Abstand von 20 Fuß. Ich überstieg mit kaiserlicher Erlaubnis die Mauer und betrachtete mir das Schloß von allen Seiten. Es besteht aus einem äußeren und zwei inneren Palästen; im innersten Palaß liegen die kaiserlichen Gemächer, die ich gar zu gern sehen wollte; aber wie sollte ich dorthin gelangen? Die Tore, die aus dem äußeren Hof in den inneren führten, waren bei weitem nicht so hoch wie mein Unterschenkel und nicht breiter als mein Oberschenkel; da konnte ich nicht hindurch. Über den äußeren Palaß hinwegsteigen? Das ging auch nicht; er

reichte mir fast bis ans Kinn, und ich hätte leicht beim Hinüberklettern etwas davon abbröckeln können. Was tun? Ich ging in den kaiserlichen Park und fällte mir mit meinem Taschenmesser einige der größten Bäume, und aus dem Holze verfertigte ich mir zwei Schemel von drei Fuß Höhe. Mit diesen Schemeln stieg ich in den äußeren Hof, stellte mich auf den einen, hob den andern übers Dach und stellte ihn behutsam in den zweiten Hof. Nun konnte ich bequem von einem Boß auf den andern treten und den ersten Boß mit einem Hafenstoß nachziehen. So gelangte ich in den innersten Hof, wo ich mich dann so auf die Seite legte, daß meine Augen in gleicher Höhe mit den Fenstern des Mittelgeschosses lagen. Da sah ich nun die herrlichsten Prunkgemächer, die man je gesehen hat, und im allerherrlichsten die zierliche Kaiserin, die zierlicheren Prinzen und die allerzierlichsten Prinzessinnen. Wenn ein kleines Mädchen an meiner Stelle gewesen wäre, es hätte gewiß geschrien vor Entzücken über diese Puppen-





Ich betrachtete mir das Schloß von allen Seiten

stube. Ihre Majestät die Kaiserin lächelte mir sehr gnädig zu; aber auf ihrem Schoße saß, wie mir schien, eine Fliege und kläffte mich an. Es war aber gar keine Fliege, sondern ein Hündchen. Die hohe Frau reichte mir durchs Fenster ihre Hand zum Kusse. Ich strich mit beiden Händen meinen Schnurrbart zurück, um sie nicht zu verwunden, neigte meine Lippen ganz, ganz langsam und vorsichtig auf ihre Fingerspitzen und konnte beim besten Willen nicht dafür, daß ich ihr den ganzen Unterarm küßte. Sie schien darüber ungehalten und zog schnell ihre Hand zurück.

Wenn ich den Kopf ganz tief auf den Boden drückte, konnte ich mit dem linken Auge ins Erdgeschloß und in die Küche sehen. Wenn das kleine Mädchen an meiner Stelle die gesehen hätte, dann wäre es vor Wonne ohnmächtig geworden. Da wimmelte es nur so von den winzigsten Töpfen und Tiegeln, Pfannen und Rannen, Messern und Gabeln, Röcheln und Röchinnen; eine von diesen rupfte gerade eine Lerche von der Größe eines

Marientäfers, und der feiste Obertoch, der so dick war wie eine Eierpflaume und kaum noch gehen konnte, machte gerade Rosinenklöße; die waren so groß wie Pfefferkörner; wie da erst die Rosinen waren, kann man sich denken. Und die Rosinenkerne!

Da ich mich nun freier bewegen konnte, lernte ich nach und nach einiges von den Sitten, Gebräuchen und Gesetzen dieses seltsamen Landes kennen; ich will davon aber nur solche Dinge mittheilen, die sich von unseren Gepflogenheiten auffällig unterscheiden. So ist es zum Beispiel merkwürdig, daß die Liliputer nicht von links nach rechts schreiben wie wir, auch nicht von rechts nach links wie die Araber und Hebräer, auch nicht von oben nach unten wie die Chinesen, und auch nicht von unten nach oben wie die Kaslagier, sondern schräg von unten links nach oben rechts, wie bei uns die Damen, die beim Schreiben ans Tanzen denken. Um gleich beim weiblichen Geschlecht zu bleiben, so gelten Feigheit, Schwächlich-

feit und albernes Getue in Liliput einer Frau genau so unwürdig wie eines Mannes; im übrigen wollen die Frauen durchaus nicht den Männern gleichen; sie wissen ohnedies, daß sie den Männern an Wert vollkommen gleich sind, und jeder achtet sie dafür.

Ihre Toten begraben die Leute von Liliput mit dem Kopfe nach unten. Sie glauben nämlich, daß die Toten nach 11000 Monaten wieder auferstehen; und daß sich dann die Erde, die sie sich in der Form eines dideren Eiertuchens vorstellen, umgedreht habe, wie ja auch ein Eiertuchen beim Baden gewendet zu werden pflegt. Damit die Auferstandenen es dann bequemer haben und ihnen im neuen Leben nicht das Blut in den Kopf laufe, versenken sie sie köpflings in die Erde. Die Gelehrten und Gebildeten halten die ganze Sache für einen baren Unsinn; aber das Volk glaubt daran, und um es nicht zu beunruhigen, behält man die Sitte bei.

Wenn ein Lügner beim Lügen erwischt wird und man ihn als Lügner bezeichnet, so wird der, der

gelogen hat, bestraft, nicht der, der ihn „Lügner“ genannt hat. Also ganz entgegengesetzt wie bei uns.

Der Verleumder aber, der einen Mitmenschen mit Absicht falsch beschuldigt, wird mit dem Tode bestraft, und wer, wenn die Verleumdung aufgedeckt ist, trotzdem noch sagt: „Es wird wohl etwas Wahres dran sein!“ dem wird die Zunge herausgeschnitten.

Undank gilt für einen Beweis niedrigster Gefinnung; wer sich seiner schuldig macht, wird für immer aus der Gesellschaft ausgestoßen und gemieden. Man sagt nämlich: Wer kein Herz für die hat, die ihm Wohlthaten erwiesen haben, wie wird der erst gegen Menschen handeln, denen er nichts verdankt! Er hat das Herz eines Verbrechers und muß so behandelt werden.

Betrug, Unterschlagung, kurz: Vertrauensbruch wird in diesem Lande weit schwerer bestraft als Diebstahl. Ein Mann war mit einer Summe Geldes, die ihm anvertraut worden war, geflohen; man hatte ihn aber ergriffen und zu einer

sehr schweren Strafe verurteilt. „Warum“, fragte ich den Richter, „trifft diesen Mann ein so hartes Urteil? Er hat doch nicht gestohlen; es liegt nur ein Vertrauensbruch vor!“ „Eben darum,“ versetzte der Richter. „Dem Diebe hat man kein Vertrauen geschenkt, und mit einiger Vorsicht kann man sich gegen ihn schützen; dem Betrüger gegenüber ist der redliche Mensch schutzlos und um so schutzloser, je redlicher er ist. Auf dem Grunde des Vertrauens ruht die Welt; darum: wer seinem Mitmenschen das Vertrauen stiehlt, der stiehlt tausendmal mehr als Gold und Edelsteine.“ Als der Richter so sprach, schämte ich mich meiner Frage von Herzen.

Das Bild der Gerechtigkeit hat bei den Lili-putern acht Augen, zwei vorn, zwei hinten und zwei an jeder Seite, und keines ist verbunden. Das soll bedeuten: Die Gerechtigkeit sieht nicht nur das Recht des Klägers, sondern auch sein Unrecht; sie sieht nicht nur das Unrecht des Angeklagten, sondern auch sein Recht, und sie sieht

nicht nur Kläger und Angeklagte, sondern auch die anderen Menschen.

Bei der Verteilung der Ämter soll mehr auf Tugend als auf geistige Begabung gesehen werden. „Denn“, sagen die Liliputer, „es ist nicht so schwer, ein Land zu regieren; aber schwer ist es, dabei redlich zu bleiben. Auch kann der Irrtum eines ehrlichen Mannes nie so viel Schaden wie die Schurkerei eines Klugen.“

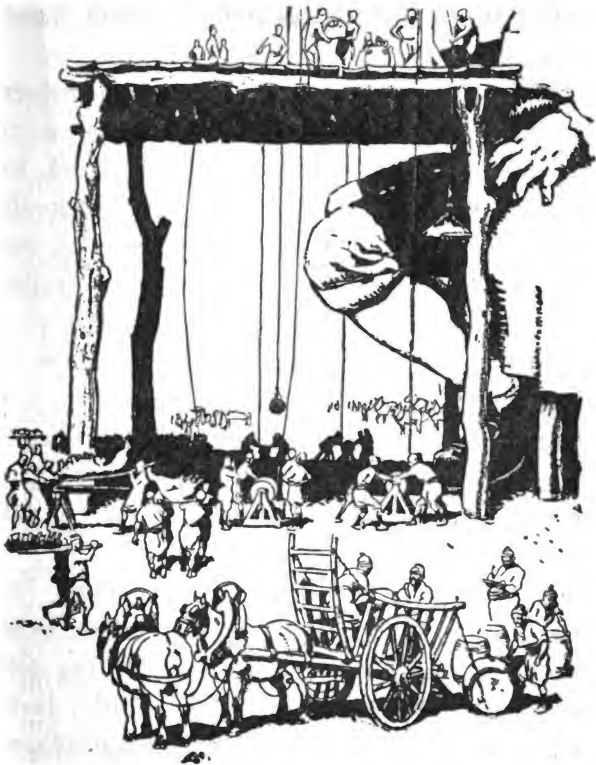
Das alles schienen mir recht gute Grundsätze; aber man muß nun nicht glauben, daß die Menschen so gut gewesen wären wie die Grundsätze. Die vortrefflichen Einrichtungen des Landes waren vielfach entartet; ich habe schon erzählt, daß die höchsten Staatsämter durch Seiltänzen, Springen und Kriechen erworben werden konnten, und wie man es hier mit dem Undant hielt, das sollte ich bald genug erfahren.

## 8. Kapitel

Es steht um Billput nicht so gut, wie's ausieht

Sobald ich die Freiheit erlangt hatte, ging ich auch daran, mir allerlei Bequemlichkeiten zu verschaffen, zum Beispiel verfertigte ich mir aus den dicksten Stämmen des nahen Waldes einen Stuhl und einen Tisch, an dem ich meine Mahlzeiten halten konnte. Das Essen wurde mir von dreihundert Köchen zubereitet, die in Hütten rings um mich herum wohnten; jeder Koch hatte mir zwei Schüsseln zu liefern. Jede Schüssel war so viel wie ein Bissen; jedes Faß Wein gab genau einen Schluck. Während ich speiste, standen zwanzig Diener auf meinem Tische, um mich zu bedienen; sie zogen mittels einer Winde die Speisen herauf, die unten am Tisch von anderen Dienern in einen Korb gestellt wurden, setzten mir die vollen Schüsseln vor, räumten die leeren fort usw. Da es unbequem war, die Speisen mit dem Messer auf-





Sie zogen mit einer Winde die Speisen auf meinen Tisch

zuspießten, so bediente ich mich zu diesem Zweck einer Heugabel.

Ich mochte mich etwa 14 Tage lang meiner Freiheit erfreut haben, als eines Tages mein Freund und Gönner, der Minister Keldresal, in seiner Kutsche dahergefahren kam, den Wagen mit dem Diener in einiger Entfernung halten ließ, damit dieser nichts hören könne, und mit ernster Miene auf mich zuschritt. Er bat mich, ihm eine Stunde lang Gehör zu schenken; ich erklärte mich dazu gern bereit, legte meine rechte Hand auf den Boden und sagte: „Bitte gehorsamst, einzutreten.“ Dann hob ich ihn so hoch empor, daß er ohne Anstrengung, und ohne laut werden zu müssen, mit mir reden konnte.

Er gratulierte mir zu meiner Freilassung, für die er sich eifrig verwandt habe, die mir aber wohl noch nicht geworden wäre, wenn die Not der Zeit nicht dazu gedrängt hätte. „Unser Land“, sagte er, „macht zwar, von außen gesehen, einen blühenden Eindruck; in Wirklichkeit steht es nicht allzu

gut um uns. Unfrieden im Innern, Unfrieden nach außen: so liegen die Dinge. Unser Volk ist seit langem durch eine tiefe Spaltung in zwei Parteien zerrissen: die Hochhader und die Niederhader. Sie unterscheiden sich dadurch, daß jene Schuhe mit hohen, diese hingegen Schuhe mit niederen Hacken tragen. Man sagt zwar, die gute alte Sitte verlange hohe Hacken, auch gebe es ein uraltes Gesetz, daß solche Hacken fordere; aber Seine Majestät der Kaiser ist Niederhader, und das entscheidet. Seine Majestät duldet unter seinen Beamten nur niedrige Absätze; es kann Euch nicht entgangen sein, daß seine eigenen Absätze noch um einen Drurr\*) niedriger sind als die der andern. Der Haß der beiden Parteien gegeneinander ist so erbittert, daß sie nicht im selben Raume miteinander essen und trinken würden und nie ein Wort miteinander reden. Ich glaube wohl, daß die Hochhader in der Mehrheit sind; aber die Macht ist bei uns. Es hat freilich

---

\*) Ein Drurr = der Dide einer dünnen Käserinde.

den Anschein, als wenn Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz ein wenig zu den Hochhädern neigt; Ihr werdet wohl bemerkt haben, daß einer seiner Absätze ein bißchen höher ist als der andere, wodurch sein Gang etwas hinkend wird. All das beunruhigt natürlich Seine Majestät, und um seine Sorgen noch zu verdoppeln und zu verdreifachen, drohen uns die Bewohner der Insel Blefustu mit einem Einfall in unser Land. Blefustu ist das andere große Kaiserreich des Weltalls und ist fast ebenso groß und mächtig wie das unsrige.“

„Verzeihen Ew. Exzellenz, wenn ich unterbreche,“ warf ich hier ein; „in den Artikeln, die ich vor meiner Freilassung beschworen habe, heißt es doch, Seine Majestät sei ‚der Alleinherrscher der Alleinherrscher, dessen Besitzungen bis an die äußersten Grenzen des Erdballs reichen und auf dessen Rücken die Fürsten der Erde in ihren Anien erschlottern.‘ Nun sagen Ew. Exzellenz selber, daß es noch ein zweites, mächtiges Kaiserreich gebe, und ich kann Ew. Exzellenz ver-

sichern, daß ich ebenfalls aus einem mächtigen Reiche stamme, und daß es auf dieser Erde noch mehr solcher Reiche gibt.“

Der Minister versetzte hierauf: „Was Eure Behauptung anlangt, daß es noch andere Staaten gebe, die von Menschen Eurer Größe bewohnt würden, so erklären unsere Gelehrten sie für höchst unwahrscheinlich, weil ja hundert Wesen von Eurer Größe genügen würden, um alle Früchte und alles Vieh eines Landes in kurzer Zeit zu vertilgen. Auch haben wir doch eine Weltgeschichte, die über sechstausend Monate berichtet und die von solchen Staaten und solchen Ländern nichts weiß. Unsere Gelehrten sind vielmehr der Meinung, daß Ihr vom Monde oder von einem Sterne heruntergefallen seid. Was das Kaiserreich Blesusku betrifft, so besteht dieses allerdings; da aber die Einleitungsworte zu den Artikeln, die Ihr beschworen, schon seit Anfang der Welt so im Gebrauch sind und immer so gelautet haben, so darf man nicht davon abweichen.

Jenes Kaiserreich Blesustu nun ist unser grimmigster Feind; seit sechsunddreißig Monaten wüthet zwischen ihm und uns ein blutiger Krieg. Dieser Krieg aber entsprang aus folgendem Anlaß. Es ist allbekannt, daß man ursprünglich, wenn man ein Ei essen wollte, es am dicken Ende aufschlug. Nun verlegte sich aber der Großvater unseres jetzigen Kaisers in seiner frühen Jugend, als er eines Tages ein Ei auf solche Weise öffnete, den Finger, und in folgedessen erließ sein Vater, der Urgroßvater unseres jetzt lebenden Herrschers also, ein Gesetz, das all seinen Untertanen bei schwerer Strafe gebot, ihre Eier nur noch am dünnen Ende zu zerbrechen. Dies Gesetz rief große Erbitterung im Volke hervor und hatte nicht weniger als sechs Empörungen zur Folge; ein Kaiser verlor dabei sein Leben, ein anderer seine Krone. Den Herrschern von Blesustu gereichten diese Aufstände natürlich zur größten Freude; sie thaten ihr möglichstes, um den Rebellen Sinn unserer Väter zu bestärken, und als es uns endlich gelang, die

Aufständigen zu unterdrücken, da flohen viele von ihnen nach Blefustu hinüber. Mehr als elftausend Dickender ließen in diesen Kämpfen ihr Leben; sie wollten lieber sterben, als ihr Ei am dünnen Ende anbrechen. Auch erschienen viele hundert dicke Bücher über diesen Streit; aber die Bücher der Dickender sind streng verboten; auch darf kein Dickender je ein Amt bekleiden.“

Hier bat ich Seine Exzellenz, sich in meine linke Hand hinüberzubemühen, da mir der rechte Arm eingeschlafen war.

„Die Kaiser von Blefustu“, fuhr er fort, „schickten einen Gesandten nach dem andern herüber, um erklären zu lassen, wir, die Liliputer, hätten die Spaltung der Religion verschuldet, wir hätten eine Hauptlehre des großen Propheten Lustrog im 54. Kapitel des Heiligen Buches mißachtet und übertreten. Das ist natürlich nicht wahr; in jenem Buche steht nur: ‚Alle Rechtgläubigen brechen ihr Ei am richtigen Ende‘, und ob das dicke oder das dünne Ende das richtige ist,

das zu bestimmen, überläßt man am besten der Obrigkeit. Die nach Blefustu geflohenen Dickender haben nun dort so lange geheßt und bei ihren Parteifreunden hier im Lande so viel Unterstützung gefunden, daß die beiden Staaten seit sechsunddreißig Monden in erbittertem Kriege liegen. Bald ist der Erfolg auf unserer, bald auf jener Seite; vierzig große Schiffe und dreißigtausend unserer braven Seeleute und Soldaten haben wir schon eingebüßt; die Verluste des Feindes schätzen wir noch höher. Nun aber haben die Blefustuneseu eine riesige Flotte ausgerüstet, und mit dieser gedenken sie uns bei nächster Gelegenheit zu überumpeln. Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr haben mir befohlen, Euch diesen Bericht zu erstatten, weil er in Eure Stärke und Tapferkeit das größte Vertrauen setzt.“

Als der Staatssekretär geendet hatte, verneigte ich mich tief und sagte: „Als Fremder würde ich mir nie erlauben, mich in Partekämpfe zu mischen und die große Eierfrage entscheiden zu wollen;



wenn aber Feinde das Reich Seiner Majestät bedrohen, so ist es selbstverständlich, daß meine Kraft und mein Leben zu seiner Verfügung stehen.“

## 9. Kapitel

### Glänzender Seesieg des Wundarztes Semuel Gulkover

Das Kaiserreich Blefuskü lag nordöstlich von Liliput, und zwischen beiden Ländern wälzte ein Kanal von 800 Ellen Breite und von der Form eines Hemdärmels seine Fluten. Ich hatte es nie gesehen, weil ich nie an der Nordostseite Liliputs gewesen war, und jetzt vermied ich es absichtlich, mich dort blicken und von den Blefuskunesen entdecken zu lassen. Oder war meine Anwesenheit ihnen vielleicht schon durch Spione verraten worden? Ich hoffte, nein; denn während des Krieges war jeder Verkehr zwischen den Ländern bei Todesstrafe verboten, und die Küsten unserer Insel wurden von den zuverlässigsten Dünnendern aufs schärfste bewacht.

Die Feinde schienen darin sorgloser zu sein; wenigstens war es unsern Spähern gelungen, ihre Flotte zu beobachten: sie lag zum Auslaufen bereit im Hafen und wartete offenbar nur auf günstigen Wind. Von den alten erfahrenen Seebären unseres Landes erfuhr ich, daß der Kanal in der Mitte bei Flut siebenzig Glumgluffs tief sei, das ist etwas mehr als meine Höhe. Ich begab mich nun mit Vorsicht auf die Nordostseite unserer Insel, legte mich hinter einen Berg und zog mein Taschensfernrohr hervor. Mit dessen Hilfe stellte ich fest, daß die feindliche Flotte aus 50 Schlachtschiffen und zahlreichen Transportschiffen bestand. Dann kehrte ich zurück und ließ mir eine große Menge der stärksten Schiffstau, so stark wie Bindfaden, und ebenso viele mächtige Eisenstangen, so dick wie Stricknadeln, geben. Ich drehte immer drei Tawe zu einem einzigen zusammen; ebenso verfuhr ich mit den Eisenstangen, und jede dieser dreifachen Eisenstangen bog ich an einem Ende zu einem Hafen um. Endlich befestigte ich die Stricke

an den Stangen, wo diese nicht gekrümmt waren. Solchermaßen ausgerüstet, legte ich Rock, Schuhe und Strümpfe ab und watete eine halbe Stunde vor der Flut in den Kanal hinein. Ich schritt so schnell wie möglich vorwärts, schwamm, wo das Wasser am tiefsten war, etwa dreißig Ellen weit und war in einer knappen halben Stunde bei der Flotte. Das Entsetzen der Blesustunesen bei meinem Anblick ist nicht zu beschreiben. Wie gejagte Mäuse stürzte sich die ganze Mannschaft der Flotte über Bord und schwamm ans Land. Das ist ja auch eigentlich nicht zu verwundern; man stelle sich vor, daß an unserer Küste plötzlich ein Ungetüm von siebzehnfacher Menschengröße auftauchte! Wohl an dreißigtausend Menschen wimmelten am Strande wie aufgestörte Ameisen durcheinander. Schnell steckte ich in jedes Loch, das die Schiffe vorn am Bug hatten, einen Hafen und band die an den Hafen befestigten Taue zu einem Knoten zusammen. Inzwischen hatten sich die Feinde so weit von ihrem Schrecken erholt, daß sie mich wütend

beschossen. Tausende von Pfeilen schwirrten herüber; manche trafen und verursachten mir greuliche Schmerzen, und da ich öfters den Arm zur Abwehr vor das Gesicht halten mußte, wurde ich bei meiner Arbeit empfindlich gestört. Am meisten fürchtete ich für meine Augen; da fiel mir ein, daß ich ja meine Brille bei mir trüge; ich setzte sie auf, und wenn auch die Pfeile zuweilen gegen ihre Gläser prasselten wie Hagelkörner ans Fenster, so waren doch meine Augen geborgen. Als ich alle fünfzig Kriegsschiffe am Band hatte, begann ich zu ziehen — o weh, da merkte ich erst, daß sie alle fest verankert waren und daß das schwerste Stück Arbeit noch zu tun war. Es blieb mir aber nichts andres übrig: ich mußte alle fünfzig Ankertaue mit meinem Taschenmesser durchschneiden, und dabei kriegte ich ja wohl ein paar hundert Pfeilschüsse in Gesicht und Hände. Ich zerbiß mir die Lippen vor Schmerz, hatte aber endlich auch das letzte Tau zerschnitten und zog ab mit der ganzen Armada der Blefustunesen! Einen Augenblick

herrschte Totenstille am Ufer, die Stille der Erstarrung; dann aber erfolgte ein Aufschrei, den ich meiner Lebtag nicht vergessen werde. Ich wurde daran erinnert, wie ich einmal an einem einsamen Meergestade unter Strandvögel schoß, die zu Hunderttausenden das Ufer bevölkerten; dem Schrei dieser Vögel glich der Aufschrei der entsetzten Feinde. Ich zog rüstig weiter mit der Flotte, die sich wie ein Fächer hinter mir ausbreitete, bestrich, als ich außer Schußweite war, mit jener heilkräftigen Salbe meine Wunden, nahm meine Brille ab, wartete in der Mitte des Kanals, bis sich die Flut einigermaßen verlaufen hatte, und strebte dann dem Hafen von Liliput zu.

An der tiefsten Stelle des Kanals reichte mir das Wasser immer noch bis zum Halse; deshalb sahen die Liliputer mich anfangs nicht und glaubten nicht anders, als die blefustunefische Flotte komme in feindlicher Absicht daher. Schleunigt versammelte sich daher im Hafen die ganze Flotte von Liliput, am Hafen aber die gesamte Armee

des Landes unter dem Oberbefehl des Kaisers. Als ich dann aber sichtbar wurde und als ich ausrief: „Lang lebe Kaiser Bimbul der Siegreiche!“ da kannte der Jubel keine Grenzen, und auch die Liliputer schrien wie die Strandvögel. Der Kaiser konnte sich des Lobes gar nicht genug tun und ernannte mich stehenden Fußes zum „Nardak“, das ist der höchste Ehrentitel in Liliput und bedeutet so viel wie „Nebensonne des Herrschers“. Ich mußte dann mit ihm die Front der ganzen Armee abschreiten, was mehrere Minuten in Anspruch nahm, und dann zog die ganze Armee im Parade-marsch an uns vorüber, was sehr lange dauerte und recht ermüdend wirkte, obwohl sämtliche Musikkorps dazu spielten. Die Musik tönte so schwach zu mir herauf, daß ich immer nur die große Trommel hörte, und das klang gerade so, als wenn bei uns eine dicke Hummel mit dem Kopf gegen das Fenster bumst.

Als auch dieses glänzende Schauspiel vorüber war, zog der Monarch mich in ein längeres Ge-



Ich zog ab mit der ganzen Armada der Blesustunesen

sprach. In diesem Gespräch äußerte er den lebhaften Wunsch, auch alle anderen Schiffe der Blefustunesen in seine Gewalt zu bekommen und das ganze Land zu erobern. Er wollte Blefustu zu einer liliputanischen Provinz, etwa unter einem Bizekönig, machen und alle Dickender hüben und drüben ausrotten oder zwingen, ihre Eier am dünnen Ende zu öffnen. Dann glaubte er, unbestritten der einzige Monarch der Erde und Alleinherrscher des Weltalls zu sein.

Aber diese Zumutung war ich ebenso erschrocken wie empört; ich setzte Seiner Majestät auseinander, daß es weder klug noch gerecht sei, in solcher Weise zu verfahren, und daß ich mich nie und nimmer dazu hergeben würde, ein tapferes und freies Volk in das Joch der Sklaverei zu zwingen.

Diese freimütige Ablehnung konnte mir der Kaiser nie verzeihen. Er hatte mich zwar oft aufgefordert und ermutigt, ihm stets meine ehrliche und ungeschminzte Meinung zu sagen; als ich es aber tat, war er aufs tiefste verletzt.



Der Monarch trug seine Eroberungspläne und mein Urtheil darüber seinen Ministern vor, und von diesen waren immerhin mehrere einsichtig genug, sich meinem Widerspruche anzuschließen. Als er aber die Angelegenheit im Großen Rat zur Sprache brachte und einige Verdächtigungen gegen mich einfließen ließ, traf er auf fruchtbaren Boden. Zwar gab es auch hier nicht wenige, die mir in ihrem Innersten recht gaben; aber sie hatten nicht den Mut, sich dem Kaiser und der Mehrheit zu widersetzen, und so schwiegen sie. Um so eifriger redeten und hegten meine Feinde, und dieser hatte ich plötzlich mehr als genug. Mein Erfolg und die Auszeichnungen, die er mir eingetragen hatte, erregten den Neid und den Haß zahlreicher Hof- und Staatsbeamten, und am wütendsten verzehrte die Mißgunst natürlich meinen Erzfeind, den Admiral Bolgolam. Er hatte es zwar versäumt, die ihm unterstellte Flotte so auszubilden, daß sie die Schiffe des Feindes nicht zu fürchten brauchte; sonst hätte man auch meine Hilfe nicht zu erbitten

brauchen; jetzt aber, da ich an seiner Statt den Feind geschlagen hatte, war er außer sich vor Neid und Grimm. Natürlich ließ er sich das nicht merken, weil er ein geübter Hofmann war; aber im stillen bereitete er mit Flimnap, dem Schatzmeister, der so großartig seiltanzen konnte, und anderen Gesinnungsgenossen einen Anschlag gegen mich vor, der mich verderben sollte.

Und bald ereignete sich, was meinen Feinden Wasser auf die Mühle leitete.

## 10. Kapitel

Unser Held vollbringt abermals eine große That, erntet aber schlimmen Dank

Aus Blesustu erschienen mit feierlichem Prunk und einem Gefolge von fünfhundert Personen sechs Gesandte, um Frieden zu erbitten. Der Friede wurde denn auch unter Bedingungen geschlossen, die für unsern Kaiser und sein Land äußerst vorteilhaft waren, wenn Seine Majestät auch nicht alles

durchsetzten, was sie wünschten. Als „Nardak“ mußte ich zu den Friedensverhandlungen hinzugezogen werden, und meinen Vorstellungen gelang es, manche Bedingungen zu mildern, die viel zu hart und darum ungerecht und unvernünftig waren und nur Anlaß zu neuem Kriege gegeben hätten. Die Gesandten von Blesustu hatten erfahren, daß ich wiederholt zu ihren Gunsten gesprochen hatte, und als nun ihre politischen Geschäfte beendet waren, ließen sie bei mir anfragen, ob mir ihr Besuch angenehm wäre. Ich konnte mir sagen, daß meine Feinde mir diesen Besuch gehässig auslegen würden; dennoch nahm ich ihn an. Ich lud die Herren höflich in meine rechte Hand ein und ließ sie dort auf meiner Schnupftabakdose Platz nehmen. Sie dankten mir vielmals für die Dienste, die ich ihnen geleistet hätte, erschöpften sich in Komplimenten über meine Tapferkeit und überbrachten mir eine Einladung ihres Kaisers, der von mir eine sehr hohe Meinung habe und sich freuen würde, mich in seinem Lande be-

grüßen zu können. Ich nahm auch diese Einladung an, obwohl ich mir die Gefahr nicht verhehlte. Zum Abschied baten die Herren mich noch, ihnen einige Proben meiner fabelhaften Körperkraft zu geben; ich tat das gern, will mich aber bei der Aufzählung dieser Proben nicht aufhalten; das könnte scheinen, als wollte ich großtun, und schließlich ist es doch keine Kunst, fingerlangen Leuten Bewunderung abzunötigen. Als die Herren sich verabschiedeten, versicherten sie mir nochmals, ich könne des herzlichsten Empfanges in Blefustu gewiß sein, „wenn wir Sie auch“, fügte der wichtige Führer der Gesandtschaft hinzu, „nicht so aufnehmen können, wie Sie uns aufgenommen haben.“

Die Unterhaltung zwischen uns wurde auf Lilliputisch geführt. Die Sprache von Blefustu würde ich freilich nicht verstanden haben; aber die Gesandten hätten sich ja eines Dolmetschers bedienen können. Das taten sie nicht und erwiesen mir damit eine besondere Aufmerksamkeit. Sonst bekundet nämlich jedes der beiden Völker für die

Sprache des andern die tiefste Verachtung. Die Silliputer behaupten von den Blefustunesen, sie gackerten wie die Hühner beim Eierlegen, und rühmen die Kraft und Schönheit ihrer eigenen Sprache; die Blefustunesen behaupten von den Silliputern, sie hätten beim Sprechen immer einen heißen Knödel im Munde, und preisen die Schönheit und Kraft ihrer eigenen Sprache. Da aber in Friedenszeiten ein reger Verkehr zwischen den beiden Reichen besteht und es für Geschäft und Geldverdienen sehr wertvoll ist, die Sprache des anderen Volkes zu kennen, so gibt es in beiden Ländern nur wenig Gebildete, die nicht beide Sprachen einigermaßen beherrschen.

Nach meinem beschworenen Vertrage mußte ich den Kaiser wegen des Besuches in Blefustu natürlich um Erlaubnis fragen. Er gewährte zwar diese Erlaubnis, aber in einem sehr kühlen Tone, behandelte mich überhaupt sehr von oben herab. Wie ich später erfuhr, hatten meine Feinde mich wegen des Gesandtenbesuchs bei ihm verdächtigt:

es sei ja ganz klar, daß ich mit den Feinden des Landes unter einer Decke spiele. Daß der Kaiser mir meinen Widerspruch gegen seine Eroberungspläne nicht vergessen konnte, habe ich schon erwähnt. Allerlei kleine Verstimmungen kamen noch hinzu. Nach jenem Vertrage war ich bekanntlich auch verpflichtet, das ganze Reich zu umwandern, um seinen Umfang festzustellen. Das tat ich pflichtgemäß und gab mir die größte Mühe, nicht zu große Schritte zu nehmen; trotzdem war der Kaiser sichtlich tief verletzt, als ich schon nach zweieinhalb Stunden wiederkam und nur 16231 Schritte herausgebracht hatte. Aus alledem merkte ich nach und nach, daß Fürsten und Minister auch keine vollkommenen Menschen sind.

Mein Vertrag verpflichtete mich ja noch zu mancherlei anderen Diensten; aber ich muß dem Kaiser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von diesen Bedingungen keinen unedlen Gebrauch machte und, seitdem ich „Nardak“ war, überhaupt dergleichen Dienste von mir nicht mehr

verlangte. Bald jedoch sollte ich in die Lage kommen, ihm einen Dienst zu leisten, ohne daß er ihn verlangt hätte.

In einer Nacht, da ich ruhig in meinem Tempel lag und schlief, erwachte ich plötzlich von einem Gefühl, als wenn mich eine Maus in die Nase gebissen hätte. Ich fuhr empor, griff nach der Nase und erwischte einen Liliputer, der sich in meinem Schnurrbart festklammerte.

„Verzeihen Exzellenz,“ rief er, „wenn ich Sie in die Nase zwickte; aber ich konnte Sie nicht anders erwecken. Kommen Sie schnell und helfen Sie: der Schloßflügel Ihrer Majestät der Kaiserin steht in Flammen!“

Auffspringen und so, wie ich war, in meinen Rock schlüpfen war das Werk dreier Sekunden. Vor meiner Wohnung fand ich eine große Menschenmenge, die mich beschwor, zu helfen und zu eilen.

Unterwegs erzählte man mir, das Feuer sei durch die Unachtsamkeit einer Hofdame entstanden,

die beim Schein einer Kerze einen blefustunefischen Ritterroman gelesen habe und dabei eingeschlafen sei. Da man mich erwartete und mir eine Gasse geöffnet hatte und überdies der Mond schien, kam ich zur Brandstätte, ohne einen Menschen zu zertreten. Man war natürlich bemüht, das Feuer durch Wasser zu löschen, das man in mächtigen Eimern von der Größe eines Fingerhuts herbeischleppte; da aber die Wasserstelle ziemlich weit entfernt war, so verschlug die Löscharbeit nichts, und das Feuer breitete sich weiter und weiter aus. Der ganze herrliche Palast, ein Wunderwerk der Architektur, an dem viele Geschlechter gebaut hatten, wäre bis auf den Grund niedergebrannt, wenn mir nicht plötzlich ein rettender Gedanke gekommen wäre. Ich riß mir die Kleider vom Leibe, drückte sie auf die Flammen und erstickte so das Feuer in wenigen Sekunden. Das bange Schweigen der Menge löste sich jetzt in einem vieltausendstimmigen Jubelschrei; ich aber schlüpfte fröstelnd in meine Kleider, eilte, ohne den Dank der Maje-



stäten abzuwarten, nach Hause und froch wieder unter die Decke.

Der Dank der Majestäten aber fiel ganz absonderlich aus. Der Kaiser ließ überhaupt nichts vernehmen; von der Kaiserin Zimpilla aber hörte ich, sie sei bis ins Tiefste ihrer Seele empört und voll Abscheu, daß ich es gewagt hätte, mich innerhalb des Palastes vor ihren und der Hofdamen Augen im bloßen Hemde zu zeigen. Ich solle ihr nie, nie, nie wieder vor die Augen kommen.

In der That herrschte in diesem Lande ein sehr strenges Anstandsgefühl; in bloßem Hemde durfte man nur bei Hofbällen erscheinen; in jedem anderen Falle stand darauf der Tod. Der Kaiser ließ mich zwar wissen, er werde alles versuchen, beim Staatsrat meine Begnadigung durchzusetzen; aber Tag um Tag verstrich, ohne daß die Begnadigung erschien. Der Haß der Kaiserin war unverföhnlich, und in diesem Falle hatte sie anscheinend größeren Einfluß als der Alleinherrscher aller Alleinherrscher.



Ich erstickte so die Flammen in wenigen Sekunden

## 11. Kapitel

Die Feinde unseres Helden rühren sich

Mein Todfeind Bolgolam hatte in dem Schatzmeister Flimnap einen eifrigen Helfer gefunden. Ich war Nardak, d. h. „Nebensonne des Herrschers“, und er war nur Glumdak, d. i. „Fackel des Herrschers“; das genügte, seinen Haß zu entflammen. Es kam aber noch weit Schlimmeres hinzu. Er behauptete, daß ich die Finanzen des Reiches zerrüttete. Als der Kaiser mir noch wohlgesinnt war, hatte er sich eines Tages mit seiner Gemahlin und verschiedenen Hofleuten, darunter auch Flimnap, zu Tische bei mir angesagt. Ich ließ natürlich ein besonders leckeres Mahl bereiten, u. a. eine Pastete von Ochsen mit Mastkälbern garniert, und aß an jenem Tage besonders viel,

1. weil ich Appetit hatte,

2. weil ich meinen Gästen mit gutem Beispiel vorangehen mußte,

3. weil ich ihnen Bewunderung abnötigen wollte, und

4. weil ich den Ruhm meiner Heimat zu bewahren hatte.

Glinnap aber genoß indessen nichts als eine Verchenzunge; er litt seit sieben Jahren an einem Magenkatarrh, weil er einmal zum Frühstück fünfundzwanzig Riebißeier\*) verschlungen hatte.

Schon auf dem Heimwege von diesem Diner hatte er denn auch, wie ich jetzt erfuhr, dem Kaiser auseinandergesetzt, daß ich den Staat bankrott fressen würde. Der Staatschah schrumpfe immer mehr zusammen; man habe bereits eine Anleihe aufnehmen müssen, und im Publikum wolle man die dafür ausgegebenen Schahscheine über 100 Sprugs nur noch für 91 annehmen.\*\*) Bis jetzt hätte ich dem Lande schon

---

\*) Ein liliputisches Riebißei hat ungefähr die Größe eines Reiskornes.

\*\*) Der Sprug ist die größte Goldmünze Liliputs und hat den Umfang einer Fliegenspur; in der Mitte ist ein großes viereckiges Loch.

anderthalb Millionen Sprugs gekostet; wenn das noch eine Weile so fortgehe, sei das Ende da. Ich müsse also abgeschafft werden.

Und um dem Faß den Boden auszuschlagen, hatte irgendein Schurke dem guten Klimmap ins Ohr geraunt, seine Frau sei in mich verliebt und habe mich heimlich besucht. Ja, auch der Kaiserin Zimpilla war diese niederträchtige Verleumdung zugetragen worden; sie hatte sie sofort geglaubt, und nun kannte ihr Zorn gegen mich keine Grenzen mehr. Ich empfing viele Besuche und besonders von Damen, deren Equipagen oft in langer Reihe auf meinem Tische standen, wie man sie in London vor dem Theater stehen sieht; auch die Gattin des Schatzmeisters war unter diesen Besuchern; aber niemals, das schwöre ich, habe ich mich mit dieser verehrungswürdigen Dame über anderes unterhalten als mit all den andern, und nie habe ich sie anders gesprochen als in Gegenwart Dritter. Wie man sieht, schreckte in diesem Lande auch die Todesstrafe nicht von der Verleumdung zurück.

Als schlichter, einfacher Mann hatte ich in meiner Heimat keine Gelegenheit gehabt, mit Fürsten und ihren Höfen in Berührung zu kommen und das Leben und Treiben an einem Hofe kennen zu lernen. Ich hatte wohl öfters gehört und gelesen, daß dort viele Ränke geschmiedet würden, daß dort einer auf den Sturz des andern laure und ihm mit Vergnügen ein Bein stelle; aber ich hatte nicht recht daran geglaubt, und als ich nach Lilliput kam, fiel es mir nicht ein, diesen kleinen Leuten eine große Schlechtigkeit zuzutrauen. Nach und nach hatte ich begriffen und sollt' es bald noch ganz anders begreifen, daß das ein Irrtum von mir gewesen. Diese Menschlein waren zwar klein an Gestalt und Kraft, aber im Neid und im Haß und in der Heimtücke nahmen sie's mit jedem Europäer auf; ihre Schritte waren zwar nur ein Fingerglied lang, aber in der Nichtswürdigkeit hielten sie Schritt mit dem längsten meiner Landsleute.

Gerade rüstete ich mich zu meinem Besuch auf Blefustu, als ich in der Nacht durch ein Klopfen

an der Thür meines Tempels geweckt wurde. Ich warf meinen Rock über, öffnete und sah vor der Thür eine Sänfte mit zwei Trägern. Aus der Sänfte beugte sich ein Mann, den ich im Dunkel der Nacht nicht gleich erkennen konnte; er bedeutete den beiden Trägern, daß sie sich entfernen möchten. Als sie außer Hörweite waren, bat der Mann, ohne seinen Namen zu nennen, ich möchte ihn in mein Haus lassen. Da er mir, wie es schien, Wichtiges im geheimen mitzuteilen hatte, steckte ich die ganze Sänfte samt Inhalt in meine Rocktasche, trieb meine Diener zum Tempel hinaus, verriegelte die Thür und setzte die Sänfte auf den Tisch. Als dann der geheimnisvolle Besuch wieder den Kopf aus der Sänfte hervorbeugte, erkannte ich beim Licht des Mondes meinen Freund Sandrihog! Ich hatte, als er beim Kaiser aus ganz nichtigem Anlaß — ihm war in Gegenwart des Souveräns ein Strumpf heruntergerutscht — in Ungnade gefallen war, ein gutes Wort für ihn eingelegt und ihm die Gunst des Herrschers zurück-

gewonnen, das lohnte er mir mit der treuesten und aufrichtigsten Freundschaft.

„Leurer Freund,“ begann er mit sorgenvollem Angesicht zu reden, „ich habe Euch etwas mitzuteilen, was Euer Leben und Eure Ehre angeht. Unterbrecht mich nicht; ich muß so bald wie möglich wieder verschwinden, wenn ich nicht entdeckt werden will.“

Eine kaiserliche Kommission hat in mehreren streng geheimen Sitzungen über Euer Schicksal beraten, und vor zwei Tagen ist man zu einem Beschluß gekommen. Daß Skjresch Bolgolam, der Großadmiral, Euer Todfeind ist, wißt Ihr längst. Er ist hochgewachsen, fast so groß wie der Kaiser, und wurde daher von den Damen des Hofes sehr verwöhnt. Als Ihr erschieht, hatten die Damen nur noch Augen für Euch, und Bolgolam schwur Euch ewigen Haß. Er gab zwar zu, Ihr wäret in gewisser Hinsicht etwas größer als er; aber er sagte es stets mit bebender Stimme. Als Ihr nun gar über die feindliche Flotte einen Sieg errangt, den er nie gewonnen hätte, kannte seine



Wut keine Grenzen mehr. Mit Flimnap, dem Schatzmeister, Lintol, dem General, Lalkol, dem Kämmerer, und Balmuff, dem Justizminister zusammen hat er eine Anklage auf Hochverrat gegen Euch eingereicht, und diese Anklage ist in der Kommission beraten worden. Das Urtheil ist in mehreren Artikeln abgefaßt, von denen ich mir eine Abschrift verschaffen konnte. Ich setze meinen Kopf aufs Spiel, indem ich sie Euch vorlese; aber ich glaube, daß es Euch nützen kann, wenn Ihr auf den Schlag Eurer Feinde wenigstens vorbereitet seid.“

## 12. Kapitel

### Anklage, Gericht und Urtheil

Tief gerührt wollte ich dem Treuen danken; aber er winkte mir, zu schweigen und las:

Anklage gegen Quinbus Flestrin (den  
Menschberg) wegen Hochverrats

Artikel 1. Ungeachtet und obwohl durch Gesetz, erlassen unter der Regierung Seiner Kaiserl.

Majestät Kalin Deffar Plune, befohlen ist, daß, wer auch immer innerhalb des Bereichs des kaiserl. Palaſtes in ungenügender oder unvollständiger oder unzureichender Bekleidung erſcheint, an Leben und Ehre wie ein Hochverräter geſtraft werden ſoll, hat ſich beſagter und obgenannter Quinbus Fleſtrin in offener, bewußter, vorſächlicher und abſichtlicher Übertretung obbeſagten Geſetzes, unter dem frivolon Vorgeben, er wolle eine Feuersbrunſt in den Gemächern unſerer vielgeliebten Kaiſerin-Gemahlin erſticken, ſchamlos, würdelos, frech und hochverräteriſch ſeines Oberkleides entledigt und ſich allen Umſtehenden in einzig, allein und auſchließlich mit einem Hemde bekleideter Nacktheit gezeigt, während er anweſend, zugegen und beſindlich war im Bezirk beſagten Bereiches. Strafbar nach §§ 7843, 7844, 7845, 7846, 7847 und 7848 oberwähnten Reichsſtrafgeſetzes und nach §§ 12374, 12375 und 12376 der Polizeiordnung über öffentliche Plätze uſw. uſw.\*)

\*) § iſt das Paragraphenzeichen in Siliput.

Artikel 2. Ungeachtet und ob schon Seine Kaiserliche Majestät den Angeklagten, nachdem er die kaiserliche Flotte von Blefustu auf Weisung Sr. Majestät abgeholt hatte, ausdrücklich aufgefordert hatte,

1. auch alle andern Schiffe der Blefustunesen zu holen,
2. das Kaiserreich Blefustu zu einer liliputischen Provinz zu machen,
3. nicht nur alle von Liliput nach Blefustu entwichenen Diebender niederzumachen, sondern auch
4. die gesamte Bevölkerung jenes Reicherreiches, wenn sie nicht sofort die gottlose, teuflische und verruchte Dieberei abschwöre, auf der Stelle hinzurichten,

hat der mehrfach und wiederholt besagte Flestrin sich solchen allergnädigsten Aufträgen und Befehlen Seiner Glückseligen und Erlauchten Majestät in offener Empörung und Gehorsamsverweigerung, unter dem höchst frivolen Vorwande, es

widerstrebe ihm, ein tapfres und edles Volk zu unterjochen und zu vernichten, widersezt und obgenannte Befehle nicht vollstredt, vollzogen und vollführt. Strafbar nach §§ 7817, 7818, 7819 und 7820 a und b des Reichsstrafgesetzes sowie nach §§ 84, 85 und 86 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Dicker.

Artikel 3. Obgleich und ungeachtet dem obbemeldeten Flestrin bekannt und bewußt war, daß die Gesandten von Blesustu die Abgesandten eines Fürsten waren, der noch bis vor kurzem mit unserem Allergnädigsten und friedliebenden Kaiser und Herrn in einem von jener Seite freventlich entzündeten Kriege lag, hat der p. p. Flestrin sich nicht enthalten, mit jenen Gesandten heimlich zu verkehren, sie anzustiften, in ihren Forderungen vorwiegend und hinterlistig zu unterstützen, sie zu trösten, zu unterhalten, mit ihnen Umgang zu pflegen, sie bei sich zu empfangen und wie Biliputer zu behandeln. Strafbar usw. usw.

Artikel 4. Biewohl, obgleich und ungeachtet

der Angeklagte wissen muß, daß der Beherrscher von Blesustu und sein Volk als die Erbfeinde unseres Landes betrachtet und angesehen werden müssen, geht derselbe, gestützt auf eine ausschließlich mündlich und gesprächsweise erteilte Erlaubnis von seiten unseres Allerdurchlauchtigsten Kaisers mit der Absicht, dem Plane und dem Vorsatze um, unser Land in heimtückischer, hochverrätherischer Absicht zu verlassen, nach Blesustu zu reisen und dort den Feinden unseres tapferen und friedlichen Volkes in ihren feindseligen Anschlägen Unterstützung, Beihilfe, Beistand, Mitwirkung, Rückhalt und Vorschub zu leisten. Strafbar usw. usw.

Es folgen noch achtzehn weitere Artikel; aber dies sind die wichtigsten," beschloß mein Freund seine unterhaltliche Vorlesung.

„Man muß es dem Kaiser nachsagen," fuhr er fort, „daß er sich nach Möglichkeit für Euch verwandte und angesichts Eurer Verdienste und der Heiligkeit des Gastrechts zur Milde riet. Allein die Mehrheit verlangte Euren Tod. Man war

sich freilich über die Art der Hinrichtung nicht einig. Euch aufzuhängen, dazu gehörte ein so riesenhafter Galgen, daß nur Ihr selbst ihn hättet zimmern können, und einige zweifelten, ob Ihr das tun würdet. Eine Enthauptung durch das Beil würde allzu zeitraubend sein. Auch meinten Bolgolam und Klimnap, daß diese Todesarten für einen Hochverräter wie Euch viel zu ehrenvoll und angenehm wären. Man solle nämlich, wenn Ihr schliefet, Euer Haus an allen Ecken anzünden, und für den Fall, daß Ihr ausbrächet, sollten 20000 Schützen bereitstehen und Euch mit vergifteten Pfeilen beschießen. Dagegen wurde eingewandt, daß solch ein Riesenfeuer eine furchtbare Gefahr für das ganze Land in sich schließe, und man schlug vor, Eure Diener sollten Euch heimlich einen giftigen Saft in Eure Hemden gießen, der Euch so das Fleisch zerfräße, daß Ihr es Euch mit dem Hemd vom Leibe risset. \*) Endlich gelang es dem Kaiser,

---

\*) Auf solche Weise starb Herkules; wie man sieht, wären die Lilliputer auch mit ihm fertig geworden.

den Kämmerer Lalkol auf seine Seite zu bringen, und dann erhielt Keldresal, der sich nun als Euer wahrhafter Freund bewährte, das Wort. Er gab zu, Eure Verbrechen seien groß; aber größer noch, wie jedermann auf diesem Erdkreis wisse, sei die Gnade unseres geliebten Kaisers. Er bitte, im Hinblick auf die Dienste, die Ihr dem Lande geleistet, Euch das Leben zu schenken und Euch nur die Augen auszustechen. Die Gerechtigkeit und Milde dieses Urteils würdet Ihr selbst anerkennen müssen. Durch diese Blendung werde Eure Körperkraft nicht vermindert; Ihr könntet Euch also auch fernerhin dem Kaiser nützlich machen. Ja, die Blindheit erhöhe sogar den Mut, weil der Blinde die Gefahren nicht sehe. Es genüge vollkommen, wenn Ihr hinfort durch die Augen der Minister sähet; die weisesten und größten Fürsten pflegten auch nicht anders zu sehen.

Dieser Vorschlag fand indessen den heftigsten Widerstand, vor allem natürlich bei Bolgolam. Wütend sprang er auf und rief: „Ich muß mich sehr

wundern, daß ein hoher Beamter und Diener Sr. Majestät es nicht für unangemessen hält, die Partei eines ausgemachten Hoch- und Landesverrätters zu ergreifen! Die sogenannten Dienste und Verdienste dieses Verbrechers, die mein Voredner zu erwähnen für nötig hielt, fallen, wenn man sie vom Standpunkte der hohen Politik betrachtet, gerade erschwerend ins Gewicht. Kann dieses Ungeheuer nicht mit demselben Rock, mit dem er das Feuer erstickte, einen Funken zur verheerendsten Feuersbrunst anfachen? Kann er nicht, wenn es ihm einfällt, in einem unserer Seen oder Ströme zu baden, die furchtbarsten Überschwemmungen herbeiführen? Und kann er nicht die feindliche Flotte genau so gut, wie er sie herübergelotst hat, wieder hinüberlotsen, wenn es ihm paßt? Alles, was man für diesen Verbrecher anführen mag, kann immer nur gegen ihn sprechen, und so heißt mein Urteil: In den qualvollsten und schimpflichsten Tod mit diesem Diddender! Ja wohl, ich sage Diddender! Sie sagen: noch nie-



mand hat ihn ein Ei essen sehen. Meine Herren, gerade das macht ihn verdächtig. Und selbst wenn er noch nie ein Ei gegessen hätte, der Verrat beginnt im Herzen, und in seinem Herzen schlägt er die Eier am dicken Ende an, darauf lege ich die Hand ins Feuer!

So raste der Großadmiral, und Flimnap stimmte ihm bei. Er verlas eine lange Aufmachung der Kosten, die Ihr dem Lande verursacht hättet, und wenn man Euch blende, so werde das noch schlimmer werden. Es sei eine bekannte Tatsache, daß man Vögel blende, um sie zu mästen, weil sie dann aus Langerweile mehr fräßen als sonst. Man hat gesagt, schloß er seine Rede, es lägen eigentlich keine förmlichen Beweise gegen den Menschberg vor. Ich bin der Meinung, daß es solcher Beweise nicht bedarf, wenn wir von der Schuld des Angeklagten überzeugt sind. Es steht ganz bei dem Richter, was er als Beweis würdigen will und was nicht; unsere Überzeugung ist unser Beweis, und unsere Überzeugung

erkennt ihn als schuldig und verurteilt ihn zum Tode.'

Nun machte Seine Majestät einen Vermittlungsvorschlag. Wenn man, so meinte er, die Blendung für keine genügende Strafe erachte, so könne man vielleicht noch eine kleine Zusatzstrafe beschließen. Diesen glücklichen Gedanken ergriff Euer Freund Keldresal, der in seiner wohlwollenden Güte für Euch nicht nachließ, und schlug folgendes vor: ‚Wir wollen, nachdem der Angeklagte geblendet ist, seine Speiserationen von Tag zu Tag verringern, dann wird er von selbst immer billiger werden, er wird abmagern und hinschwinden, matt und kraftlos werden, den Appetit verlieren, so daß die Kosten ganz wegfallen, und endlich wird er sanft hinüberschlummern, ohne daß es ihm allzu unangenehm wäre. Sein Leichnam wird dann keinen so schlimmen Geruch verbreiten, weil er auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft ist, und wenn wir fünf- bis sechs-tausend Leute dazu anstellen, das Fleisch herunter-

zuschneiden und an entlegener Stelle zu vergraben, so wird sich alles glatt und schön erledigen. Das Skelett aber könnte man gegen Eintrittsgeld zeigen und zu einer dauernden Einnahmequelle für den Staat machen.'

Dieser Gedanke hatte nun wiederum etwas Verlockendes für den Schatzmeister, und so kam denn endlich ein Beschluß nach den Vorschlägen Keldrefals zustande. Der Beschluß, Euch die Augen auszustechen, wurde zu Protokoll genommen, der Beschluß aber, Euch verhungern zu lassen, als Staatsgeheimnis behandelt und nicht ins Protokoll eingetragen. Man will Euch sozusagen unter der Hand hinrichten und dann erklären, Ihr wäret eines natürlichen Todes gestorben. In der That ist ja auch nichts natürlicher, als daß ein Mensch stirbt, wenn er nichts zu essen bekommt.

Selbstverständlich genügte dieses Urteil dem Großadmiral nicht; von der Kaiserin aufgestachelt, bezeichnete er das Urteil auf Blendung und lang-

samen Hungertod als ‚schlappe Gefühlsduselei‘, aber er wurde überstimmt. In drei Tagen wird Euer Freund und Gönner, der Staatssekretär Meldresal, vor Euch erscheinen, Euch die Anklageakte vorlesen und auf die ausnehmende Milde des Urteils und die überschwengliche Gnade des Kaisers hinweisen. Der Kaiser ist auch fest davon überzeugt, daß Ihr Euch für so viel unverdiente Schonung und Güte dankbar erweisen werdet. In seiner großherzigen Noblesse hat er sogar zwanzig von seinen Leibärzten befohlen, Eurer Blendung beizuwohnen und peinlich darauf zu achten, daß Eure Gesundheit keinen Schaden leide.

Ihr wißt nun, woran Ihr seid. Tragt mich jetzt wieder hinaus; ich muß schleunigst heimkehren, wenn ich nicht entdeckt werden will.“

Unter den wärmsten Dankesbezeugungen setzte ich meinen Gast vor die Thür; auf ein gegebenes Zeichen erschienen die Träger wieder, und schnell war die Sänfte im Dunkel der Nacht verschwunden.

### 13. Kapitel

Herr Gulliver wird auf Blefustu mit großen Ehren empfangen

Man kann sich denken, daß ich den Rest der Nacht nicht mit Schlafen verbrachte. Immer wieder mußte ich über dieses Urteil nachdenken. Ich war ja kein Höfling und kein Richter, und daher kam es wohl, daß ich dies Urteil ganz anders beurteilte als jene. Da ich der Verurteilte war, fand ich es gar nicht so milde. Einen Augenblick dachte ich: Ich will mich den Richtern stellen; wenn ich mich verteidige, müssen sie ja einsehen, daß ich unschuldig bin. Aber dann erinnerte ich mich, daß Prozesse gegen Staatsverbrecher nach dem, was ich gelesen, immer so ausgehen, wie die Richter es wünschen, und so wagt' ich mich nicht in den Käfig. Dann wieder kam mir der Gedanke, mich einfach zu widersehen. Was konnten mir diese Anirpse denn tun, wenn ich mich zur Wehr setzte! Ich konnte ihre ganze Armee zertreten und ihre Städte zerschmettern! Aber von solchen Gedanken



Als ich gelandet war, liefen von allen Seiten die Biefustunesen herbei, um mich anzustauen

kam ich schnell zurück. Dabei wären viele Unschuldige umgekommen, die mir nie etwas zuleide getan hatten, und ich hätte weit Schlimmeres verübt, als man mir zufügen wollte. Auch hatte ich ja einen Eid geleistet und vom Kaiser manche Gunstbezeigung erfahren. Den Dank des Hofmanns hatte ich noch nicht gelernt. Und wenn diese Knirpse mit vergifteten Pfeilen schossen, so waren sie gefährlich genug.

Ich hielt es deshalb für gesünder, erst einmal meinen Besuch in Blefustu zu machen; die Erlaubnis vom Kaiser hatte ich ja. In frühster Frühe des Morgens ging ich mit meiner Bettdecke zum Hafen, wo die erbeutete Flotte lag, nahm eines der Kriegsschiffe, legte meine Kleider und die Decke darauf und watete und schwamm, das Schiff an einem Tau hinter mir herziehend, nach Blefustu hinüber. Natürlich liefen, als ich gelandet war, von allen Seiten die Leute herbei, um mich anzustauen; aber das Aufsehen, das ich erregte, war nicht so groß, wie ich erwartet hatte. Die Gesandten

und früher schon die Flottenmannschaften hatten bei ihrer Heimkehr natürlich von mir erzählt und mich geschildert; diese Schilderungen waren von Mund zu Mund gegangen, und so war die Überraschung nicht so stark wie seinerzeit in Liliput. Ja, ein vornehmer Blefustunese, der fließend Liliputisch sprach, meinte sogar: „Ich habe Sie mir viel größer vorgestellt!“ Er und noch ein anderer Herr hatten die Freundlichkeit, mir den Weg nach der Hauptstadt zu zeigen, die ebenso heißt wie die ganze Insel. Die Leute, die mich in großen Scharen begleiteten, benahmen sich äußerst taktvoll und belästigten mich in keiner Weise. Zweihundert Ellen vor der Stadt machte ich halt und entsandte von hier aus einen Boten an den Kaiser. Schon nach zwei Stunden kam der Bote zurück mit der Meldung, Seine Majestät nebst Familie und der ganze Hof komme mir entgegen. Ich hielt es für ein Gebot der Höflichkeit, noch hundert Ellen weiterzugehen und hier den Souverän zu erwarten. Er erschien und behandelte mich ganz wie



einen gekrönten Better und Kollegen. Er stieg vom Pferd, bedeutete mir, ich möchte ihn in die Hand nehmen und emporheben, und küßte mich, als ich dies gethan, nach der Etikette dieses Landes zuerst auf die Stirn und dann auf das Kinn. Ich erledigte beides in einem Ruffe. Dann legte ich mich vor der Kaiserin auf den Boden, küßte ihr den unter liebenswürdigstem Lächeln dargebotenen Unterarm und dankte ihr in galanten Worten für so viel Herablassung. Alsdann erklärte ich Sr. Majestät, im Einverständnis mit Sr. Majestät dem Kaiser Bimbul von Liliput käme ich, wie versprochen, um dem erhabenen Herrscher von Blefusku alle Dienste anzubieten, die in meiner Macht ständen und mit meinen Pflichten gegen Liliput vereinbar wären. Daß ich beim Kaiser Bimbul in die tiefste Ungnade gefallen war, sagte ich natürlich nicht; ich nahm auch an, daß die Liliputer von meinem Prozesse nichts verlauten lassen würden, solange ich außer Landes war. Darin sollte ich mich freilich getäuscht haben.

Die blefustunesische Majestät dankte mir in gnädigen Worten für mein Erscheinen und mein Anerbieten und lud mich dann zur Galatafel. Diese war mir zu Ehren im Freien gedeckt, weil ich ja unter einem Dache keinen Platz gefunden hätte, und sah mit ihren daumenhohen Blumensträußen und ebenso hohen Tafelauffäßen von Gold und Silber, ihren wunderbaren Kristallkannen und -gläsern ganz entzückend aus. Die blefustunesische Küche ist berühmt, und die Speisen waren vorzüglich zubereitet, nur leider alle sehr leicht und wenig nahrhaft. Ich schämte mich förmlich, daß ich allein etwa 1000 Lammkoteletts und 2000 Wachteln verzehrte, und dabei war ich am Ende des Mahles nicht einmal recht satt.

Am Abend fand mir zu Ehren, ebenfalls im Freien, Galaoper statt. Der musikalische Genuß war recht zweifelhaft. Die Orchestermusik hörte sich genau so an, als wenn tausend Späßen sich um eine Kirsche streiten; der Kaiser versicherte mir indessen, die heutige Oper sei das jüngste Werk

des berühmtesten Komponisten der Gegenwart. Als ein Sänger die Bühne betrat, dessen tiefster Ton so hoch war wie bei uns der höchste Ton einer Sängerin, erklärte mir der Kaiser: „Das ist unser gewaltigster Baß.“ Als dann aber die Primadonna den Mund aufthat, da war es, als wenn man in eine stramm mit Luft gefüllte Schweinsblase mit der feinsten Nadel ein Loch gemacht hat und nun die Luft entweicht. Am Schlusse des Actes hielt ich es für Höflichkeitspflicht, kräftig in die Hände zu klatschen. Die Folge war, daß in meiner Nähe etwa siebenhundert Menschen vor Schreck von den Sizen fielen, zahlreiche Damen ohnmächtig wurden und alles von den Stühlen aufsprang, in der Meinung, es habe sich eine schreckliche Katastrophe ereignet. Es währte lange, bis ich die Versammlung durch die Erklärung beruhigt hatte, daß man in meiner Heimat auf solche Art seinen Beifall ausdrücke. Zu meinem herzlichem Bedauern hörte ich folgenden Tages, daß viele der in meiner Nähe sitzenden Hofleute sich infolge des Luftzugs, den

ich durch mein Klatschen erzeugt habe, einen heftigen Schnupfen zugezogen hätten.

Mit den Wohnungsverhältnissen war es in diesem Lande trotz seiner Gastlichkeit schlecht bestellt. Es gab eben kein Gebäude, das mir Obdach bieten konnte, und so mußte ich vor den Toren der Stadt auf einer Rennbahn kampieren, schlief dort aber, da ich die Nacht vorher nicht viel geruht hatte, in meine Decke gewickelt, immerhin ganz erträglich.

## 14. Kapitel

Unserm Helden winkt die Heimkehr; aber die Liliputer schicken einen Steckbrief

Trotz der freundlichen Aufnahme, die ich in Blefusku gefunden, wurde ich in meinem Herzen nicht recht froh. Sollte ich hier noch einmal dasselbe durchmachen wie in Liliput? Das Ende würde ja doch dasselbe sein. Auch regte sich in meiner Brust das Verlangen nach Haus und Heimat, und man kann sich daher ausmalen, mit welcher

jäher Bewegung des Kopfes ich aufblickte, als ich an einem der nächsten Tage, während ich nichtsahnend an der Nordküste der Insel spazierenging, in einer halben Meile Entfernung auf dem Wasser einen Gegenstand schwimmen sah, der fast wie ein Boot ausschaute. Ich natürlich sofort Stiefel und Strümpfe ausgezogen, die Hosen so weit wie möglich nach oben geschoben und ins Meer hinausgewatet! Gleichzeitig kam der dunkle Gegenstand, durch die Bewegung des Meeres getragen, von selbst näher, und so erkannte ich bald, daß es tatsächlich ein Boot war. Höchstwahrscheinlich durch einen Sturm dem Schiff, zu dem es gehörte, entrissen, trieb es kieloben auf den Wellen.

Nun kehrte ich in die Residenz zurück und bat den Kaiser, mir von den Schiffen, die ihm nach Wegnahme der Flotte geblieben waren, 20 der größten und außerdem 3000 Seeleute unter einem Vizeadmiral zur Verfügung zu stellen. Dazu war er bereit; ich kehrte über Land zur Stelle, wo ich das Boot gesehen, zurück, während die Janmaaten

um die Insel herum nach eben diesem Plaze segelten. Das Boot war derweilen noch näher herangefommen. Die Seeleute waren alle mit Trossen ausgerüstet, die ich aus vielen Kabeln zusammengeflochten hatte.

Nun zog ich mich aus, behielt aber die Hofe an — durch den Liliputer Prozeß war ich vorsichtig geworden — watete auf das Boot zu und kam ihm auf etwa 100 Ellen nahe. Den Rest schwamm ich, dann warfen mir die Seeleute eine sehr lange Trosse zu, deren eines Ende ich am Bug des Bootes durch ein Loch zog und befestigte, deren anderes ich an einem der Schiffe festmachen ließ. Aber was nun? Die Schiffer konnten das Boot unmöglich heranziehen; sie hätten nur sich an das Boot herangezogen, und ich konnte nichts Rechtes anfangen, weil ich keinen Boden unter den Füßen hatte. Schließlich schwamm ich hinter das Boot und gab ihm von Zeit zu Zeit, während ich schwamm, einen Stoß nach dem Lande zu. Das hätte mir wenig oder nichts genügt, wenn nicht die

Flut mich begünstigt hätte, die mit mir und dem Boote ging. Nach vieler Mühe kam ich endlich so weit, daß ich mit den Füßen den Grund berührte, wenn ich das Kinn so hoch wie möglich emporreckte. Nun konnte ich doch ein paar Minuten ausruhen. Dann setzte ich meine Arbeit fort, bis mir das Wasser nur noch an die Achselhöhlen reichte. Jetzt ließ ich eines der Schiffe herankommen, in dem ich anderes Tauwerk verstaut hatte, nahm neun Trossen heraus, befestigte sie an ebenso vielen Schiffen der Flotte und mit den anderen Enden am Boot. Da auch der Wind unserer Meinung war, so gelang es uns, während die Schiffe zogen und ich schob, das Boot auf vierzig Ellen dem Ufer nahezubringen. Dort ließ ich es liegen und wartete die Ebbe ab, die es aufs Trockne setzte. Mit Hilfe von zweitausend Leuten und zahllosen Flaschenzügen, Rollen und Hebebäumen glückte es dann auch, das Boot herumzudrehen, so daß es auf dem Kiel zu liegen kam. Wie ich zu meiner nicht geringen Freude feststellte, war es wenig beschädigt.



Alles half mir bei der Fertigstellung meines Schiffes



Zehn Tage brauchte ich, um mir zwei Ruder herzustellen, und dann lenkte ich mein Fahrzeug in den Hafen von Blefustu, sacht und behutsam, damit die Wellen von meinem Boot nicht alles im Hafen zum Kentern brächten. Man kann sich vorstellen, was auf dem Ufer an Menschen zusammenlief, wie man schrie und winkte und zeigte und wunderwerkte, als ich mit diesem Rahn herankam, in dem die ganzen Flotten von Blefustu und Liliput Platz gefunden hätten!

Inzwischen wunderte ich mich täglich mehr, daß von Liliput aus noch immer kein Steckbrief gegen mich erlassen war. Allerdings war dieses Schweigen auch wiederum erklärlich. Man hatte dort ja keine Ahnung davon, daß ich um den famosen Prozeß und um das über mich gefällte Urteil Bescheid wußte, und erwartete wahrscheinlich, daß ich eines Tages nichtsahnend in den Käfig zurückkehren würde. Aber endlich war den Liliputern doch wohl die Lage verdächtig und die Zeit nach mir lang geworden, denn eines Tages erschien

beim Kaiser ein liliputischer Hofmann mit einer theilweisen Abschrift der Anklage und mit der Forderung, mich auszuliefern. Wohlweislich verschwieg der Bote den Teil der Anklage, der von meinen Gefälligkeiten gegen Blefusku handelte und von meiner Weigerung, Blefusku zu vernichten und alle Dickender zu töten. Der liliputische Abgesandte erklärte, wenn ich nicht binnen zwei Tagen zurückkehrte, so würde ich des Vardattitels verlustig und zum Hoch- und Landesverräter erklärt werden. Der erhabene Herrscher von Liliput erhoffe und erwarte im Interesse der Erhaltung des Friedens und auf Grund der ausgezeichneten Beziehungen zwischen den beiden eng befreundeten Mächten, daß sein erhabener und freundwilliger Bruder und Vetter, der Kaiser von Blefusku, den Staatsverbrecher, an Händen und Füßen gebunden, unverzüglich ausliefern werde. Der Kaiser von Blefusku hat sich zur Beantwortung dieses Ersuchens drei Tage Bedenkzeit aus und ließ mich zu sich kommen. Ich schenkte ihm natürlich über

die waderen Liliputer reinen Wein ein und erzählte ihm, was man von mir verlangt und wessen ich mich geweigert hätte. Darauf ließ Se. Majestät dem liliputischen Gesandten folgende Antwort erteilen: Der Kaiser von Blefustu erwidere die freundschaftlichen Gesinnungen seines erhabenen und freundwilligen Bruders und Betters mit gleicher Aufrichtigkeit und Herzlichkeit. Was die Forderung betreffe, daß ich an Händen und Füßen gebunden ausgeliefert werden solle, so wisse Se. Majestät von Liliput wohl aus eigener Beobachtung, daß das nicht so ganz einfach sei und jedenfalls nur ausgeführt werden könne, wenn ich nichts dagegen hätte. Ueberdies sei er mir, wenn ich ihm auch seine Flotte weggenommen hätte, für mancherlei wertvolle Dienste verpflichtet, und Undank sei, wie sein erhabener Better und Bruder wisse, bei einem König ausgeschlossen. Zu alledem habe der Menschberg auf dem Meere ein Fahrzeug gefunden, das ihn tragen könne und in dem er vermutlich abreisen werde, so daß

beide Länder wohl demnächst vor ihm Ruhe haben und von dieser drückenden Last befreit sein würden.

Nachdem also der zweibeinige Steckbrief mit diesem kurzen Bescheid und langer Nase abgezogen war, bat ich den Kaiser, mir das nötige Material zur Einrichtung und Ausrüstung meines Schiffes und die Erlaubnis zur Rückkehr in meine Heimat zu geben. Se. Majestät fragte sehr gnädig, ob es mir denn in seinem Lande nicht gefalle, und ob ich nicht bleiben wolle. Wenn ich in seine Dienste treten wolle, so versichere er mich seines mächtigen Schutzes. Ohne Zweifel meinte er es in diesem Augenblicke ehrlich damit; aber nach meinen Erfahrungen mit Fürsten und Ministern sagte ich mir im stillen: Lieber nicht. Ich dankte dem Monarchen ehrerbietigst für seine große Güte, fügte aber hinzu, ich wolle lieber alle Schrecken und Fährnisse des Ozeans bestehen, als den Zankapfel zwischen zwei mächtigen Reichen abgeben und die Ursache blutiger und verheererender Kriege

werden. Der Kaiser bestand denn auch nicht ferner auf seiner Einladung und schien mir nicht unzufrieden, ja eher froh darüber, einen so großen Mann, der auf die Dauer doch recht unbequem werden konnte, loszuwerden.

## 15. Kapitel

Herr Gulliver wird mit Ehren entlassen, macht den Liliputern von weitem einen Abschiedsbesuch und kehrt in die Heimat zurück

Alles half mir nun bereitwillig bei der Fertigstellung meines Schiffes; fünfhundert Mann wurden angestellt, mir aus dreizehnfach aufeinander gesteppten Leinen zwei Segel zu machen; ich selbst flocht mir die nötigen Tau- und Stricke, wählte mir einen großen Stein zum Anker und erhielt, um die Fugen meines Fahrzeugs zu dichten, den Talg von fünfhundert Kühen. Nach einem Monat war alles klar, und ich hat den Kaiser, nun Abschied nehmen zu dürfen.

Wiederum erschien er mit seiner ganzen Familie

und dem ganzen Hofstaat, und nochmals sprach er mir sein Bedauern aus, daß es ihm nicht gelungen sei, mich an sein Land zu fesseln. (Bei dem Ausdruck „ans Land fesseln“ mußte ich an Liliput denken.) Er lasse mich ungern ziehen, hoffe aber, daß ich wiedertommen würde. Sodann ließ er mir fünfzig Geldbeutel mit je zweihundert Dobols (ein Dobol = ein Sprug) und sein Bildnis in Lebensgröße mit eigenhändiger Unterschrift überreichen. Dieses Bildnis schob ich sofort in meinen Handschuh, um es ja nicht zu verlieren. Und um mich noch ganz besonders zu ehren, verlieh der Monarch und oberste Kriegsherr mir ein Gardesürassier-Regiment, das hinfort den Namen „Regiment Gulliver“ führen und in mir seinen Obersten verehren sollte.

Ich hatte mein Boot mit dem Fleische von hundert Ochsen und dreihundert Schafen beladen, dazu nahm ich Brot und Getränke in entsprechender Menge und noch so viel an fertigen Speisen ein, wie vierhundert Köche an einem Tage zu-

bereiten konnten. An lebendigen Tieren verlor ich sechs Kühe und zwei Bullen, sechs Mutter-schafe und zwei Böcke, weil ich die Rasse in meiner Heimat züchten wollte. Als Futter für diese Tiere nahm ich hundert Bündel daumenlanges Heu und fünfzig Saß Korn mit. (Bei uns nennt man dieses Korn Mehl.) Als alles gehörig verstaubt war, bat ich Se. Majestät, meinem Garderegiment den Befehl zum Einsteigen ertheilen zu wollen. Da aber machte der Monarch ein Paar Augen wie Pfefferkörner. So sei die Verleihung eines Regiments nicht zu verstehen, erklärte er mir; das Regiment gehöre nach wie vor nur ihm, und nur er habe darüber zu verfügen; der Oberstentitel sei eben nur ein Titel und eine hohe Ehre. Ich solle beileibe nicht etwa in meinen Taschen von seinen Untertanen mitnehmen, ihm vielmehr auf Ehrenwort versprechen, daß ich keinen Blefustunesen einstecken wolle, selbst dann nicht, wenn es einer wünsche. In großer Enttäuschung gab ich natürlich mein Ehrenwort, und so kam es,

daß ich meinen Kindern keine Soldaten mitbringen konnte und dem Leser keinen dieser Inselbewohner als Beweis für meine wahrhaftige Reisebeschreibung vorzeigen kann.

Nachdem ich mit dem Kaiser die vorgeschriebenen Küsse ausgetauscht hatte, reichte er mir die Hand; ich ergriff sie vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger und drückte sie herzlich, wobei den Lippen Sr. Majestät ein leises „Qui!“ entchlüpfte, was so viel bedeutet wie „Au!“ Hierauf verabschiedete ich mich von der Kaiserin und den jungen Prinzen, ließ das jüngste Prinzelein noch einmal auf meinem kleinen Finger „Hoppe hoppe Reiter“ machen und setzte Seine Hoheit dann wieder vorsichtig auf den Boden. Während ich an Bord ging, spielten sämtliche Militärkapellen; die Soldaten präsentierten die Lanze; der Strand war schwarz von Menschen, die unaufhörlich „Awa!“ (unser „Hurra“) riefen, und Hunderttausende von Tüchern flatterten im Winde wie ebenso viele Schmetterlinge.



Da der Wind mein Schiff nach Südwesten trieb, so mußte ich wohl oder übel an Liliput vorbei. Sobald man meine ungeheure Arche gesichtet hatte, lief auch hier nahezu die ganze Bevölkerung an den Strand. Zu einer Landung hatte ich keine Lust; neun Monate und dreizehn Tage hatte ich auf diesem gastlichen Eiland zugebracht, das war gerade genug; ich hatte kein Verlangen danach, ein blinder und toter Nardak zu sein. Ich hatte Respekt vor den vergifteten Pfeilen dieser Krripse und kam deshalb dem Ufer nicht allzunah, doch aber nahe genug, um mit Hilfe meines Fernrohrs die Leute am Ufer deutlich erkennen zu können. Bald erkannte ich den Kaiser, der ein sehr ernstes Gesicht machte, die Kaiserin Zimpilla, die eifrig ihren Fächer gebrauchte, Flimnap, Keldresal und — Bolgolam! Sein Gesicht war vollkommen blau, blau wie Indigo mit Heidelbeeren. Als ich das sah, konnt' ich mich nicht mehr halten; ich mußte so fürchterlich lachen, daß das Schilf am Ufer sich wie vom Sturme bog, ganze Wolken von Strand-

vögeln wild freischend emporschwirrten und die Leutchen am Ufer entsetzt zurückwichen. Als ich wieder durchs Fernrohr blickte, war der ganze Hof um die Kaiserin bemüht, die ohnmächtig in den Armen ihres Gatten lag.

Am 24. September 1701 war ich unter Segel gegangen; am dritten Tage meiner Fahrt, nachmittags gegen drei Uhr, sichtete ich ein Schiff! Anfangs klopfte mir das Herz so stark, daß ich keinen Laut über die Lippen bringen konnte; dann aber ermannte ich mich und rief und winkte aus Leibeskräften. Lange vergeblich. Endlich jedoch bemerkte ich, daß das Schiff seinen Kurs änderte und sich mir näherte! Als ich dann nach einiger Zeit gar die englische Flagge erkannte, da kannte meine Freude keine Grenzen mehr. Schnell steckte ich meine Röhre und Schafe, Böcke und Bullen in die Rocktasche, und eine Viertelstunde später stieg ich mit meinen sämtlichen Vorräten an Bord des heimatlichen Schiffes.

Als ich den Kapitän und die Mannschaft dieses

Schiffes sah, konnte ich anfangs nicht reden vor Staunen über ihre Körpergröße. Endlich fragte ich den Kapitän, ob ich unter Riesen geraten sei. Er machte ein finsternes Gesicht und fragte, ob ich ihn foppen wolle; er wisse ganz gut, daß er kaum mittelgroß sei. Nicht jeder könne so baumlang sein wie ich. Woher ich denn käme, fragte er mich. Ich erzählte ihm von Liliput und Blefustu; da machte er ein fast ängstliches Gesicht, besprach sich leise mit dem ersten Steuermann, der neben ihm stand, und fragte mich dann freundlich, ob ich mich krank fühle, und ob ich wohl große Gefahren und Leiden erduldet hätte. Ich merkte, daß er mich für irrsinnig hielt; da zog ich meine Rinder und Schafe hervor, und nun mußte er mir wohl glauben.

Der Kapitän war ein wohlwollender und freundlicher Mann, und unsere Fahrt verlief glücklich und angenehm.

Am 13. April des Jahres 1702 liefen wir wohlbehalten auf der Reede der Downes ein, und erst als ich hier lauter Enakskinder erblickte und eine



Er hielt mich für irrsinnig; da zog ich meine Rinder und  
Schafe hervor, und nun mußte er mir wohl glauben

Riesin mit zwei Elefantenbabies mich als Gatten und Vater begrüßte, kam es mir zum Bewußtsein, daß alle diese Menschen nicht größer waren als ich, und daß sie mir nur so riesenhaft vorkamen, weil ich noch immer mit dem liliputischen Augenmaß behaftet war.

Meine Kinder und Schafe brachte ich wohlbehalten ans Land; nur eines der Schafe hatten mir unterwegs die Schiffsratten stibigt und bis auf die blanken Knochen verzehrt. Ich setzte meine kleine Herde auf einen Ackerplatz bei Greenwich, wo ihr das kurze, zarte Gras vorzüglich schmeckte, und verdiente ein kleines Vermögen damit, daß ich sie für Geld sehen ließ. Die Tiere haben sich seitdem stark vermehrt, und die Schafe werden wegen ihrer unendlich feinen Wolle, die Rüche wegen ihrer unglaublich süßen Milch sehr hoch geschätzt. Wer nach Greenwich kommt, vergesse nicht, sich nach diesen Herden zu erkundigen und sie zu besuchen.

## Jugendschriften von Otto Ernst

### Der Kinder Schlaraffenland

Ein lustiger Schwank für jung und alt. Mit Bildern von G. Schroedter. 8. Tausend. (Josef Scholz, Mainz.) Gebunden . . . . . 3.—Mark

Für Kinder von 5 bis 8 Jahren:

### Hinaus ins Freie!

Lustige Verse mit Bildern von Karl Mählmeister. 4. Tausend. (Georg W. Dietrich, München.) Gebunden . . . . . 2.—Mark

### Im Wunderwald

Heitere Verse mit Bildern von A. Heber. (Ehold & Co, München.) Gebunden 4.—Mark

Schriften von Otto Ernst, die auch für die reifere Jugend geeignet sind:

### Asmus Sempers Jugendland

Der Roman einer Kindheit. 80. Tausend. (A. Staackmann, Leipzig.) Gebunden 4,50 Mark

### Ortrun und Ilsebill

Eine Märchenkomödie. (A. Staackmann, Leipzig.) Gebunden . . . . . 3,50 Mark

### Appelschnut

Mit über hundert farbigen Bildern von Rich. Scholz. 25. Tausend. (A. Staackmann, Leipzig.) Gebunden . . . . . 6.—Mark

Verlag Allstein & Co, Berlin und Wien

## Unsere Kolonien Unter Mitwirkung hervorragender Afrikaner

Herausgegeben von E. Zimmermann

Der Verfasser kommt mit seinem volkstümlichen Buch über unsere Kolonien einem fühlbaren Bedürfnis entgegen. Was er bietet, ist inhaltlich gebiegen und eindrucksvoll in der Form. Nicht nur, daß er Land und Leute in prächtiger Darstellung erschöpfend behandelt, sondern er weiß auch das Gesamtbild aktuell zu gestalten.

## Aus fernen Welten Volkstümliche Himmelskunde

Von Bruno S. Bürgel

Selten ist wohl die schier undurchdringlich geheimnisvolle Welt in so einfacher, für jedermann faßlicher Weise erklärt worden, wie hier von Bruno S. Bürgel. In einer populären, ja dichterisch fesselnden Form erzählt der Verfasser die Geschichte der Himmelskunde von ihren primitivsten Anfängen bis zu unseren Tagen.

Jeder Band gebunden 3 Mark  
An 500 Seiten, mit vielen Abbildungen

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag Ulstein & Co, Berlin und Wien

## Die Welt der Pflanze

Eine volkstümliche Botanik von R. S. Francé

Kein trockenes Lehrbuch, keine nüchterne Systematik, nein, die inneren Zusammenhänge im Pflanzenleben, die hochinteressanten Berührungspunkte zwischen Pflanze und Tier werden uns hier geschildert. Die Botanik Francés bringt eine Pflanzenkunde in volkstümlicher Form und Sprache.

## Riesen der Tierwelt

Jagdabenteuer u. Lebensbilder von Dr. Th. Zell

Den Riesen der Tierwelt, ihrer Beobachtung in der Freiheit und in der Gefangenschaft, ihrem Verhältnis zum Menschengeschlecht und der Erforschung ihres geheimnisvollen Seelenlebens ist dieses Buch gewidmet. In den Abbildungen ist das Tierleben mit vollkommener Naturtreue festgehalten.

Jeder Band gebunden 3 Mark

Un 500 Seiten, mit vielen Abbildungen

Zu beziehen durch jede Buchhandlung



Verlag Ullstein & Co, Berlin und Wien

## Meisterbuch der Kunst

Vollausgabe der Geschichte der Kunst

Von Max Osborn

In den Tempel der ewigen Schönheit,  
wo sich die Bildwerke, Gemälde und  
Bauten wunderbar spiegeln, führt diese  
Kunstgeschichte jeden, der die er-  
lesensten Kunstwerke kennen lernen will.  
Durch deren Vorführung in Wort und  
Bild wird der Leser gleichsam in ein  
Zentralmuseum der Weltkunst versetzt.

## Deutsche Literaturgeschichte

Von E. Arnold

Eine fesselnd und volkstümlich gehaltene  
Darstellung des Entwicklungsganges unserer  
Literatur von den Anfängen bis zur  
Gegenwart, mit zahlreichen kunst- und  
kulturhistorisch interessanten Abbildungen.

Jeder Band gebunden 3 Mark

An 500 Seiten, mit vielen Abbildungen

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag Ullstein & Co, Berlin und Wien

## Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen

Von Gustav Schalk

Von der Entstehung der Welt aus dem Urreich des Nebels bis zum erschütternden Drama der Götterdämmerung begleiten wir das Geschick des Göttergeschlechts. Zahlreiche Illustrationen nach den Werken großer deutscher Meister schmücken das Buch.

Gebunden 3 Mark

## Ergötzliches Experimentierbuch

Von Dr. Albert Neuburger

Eine fast unübersehbare Anzahl von Versuchen und Experimenten sind hier in leicht faßlicher Weise zusammengetragen. Fast jedes Experiment ist durch eine eigens angefertigte Illustration erläutert, und so wirken Bild und Wort zusammen, um dem Leser nützliche und ergötzliche Kenntnisse „spielend“ zu übermitteln.

Gebunden 6 Mark

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Wolffstein & Co, Berlin SW





